

Tagungsbericht zum soeb-Werkstattgespräch 5: Arbeit und Lebensweisen im Spiegel der Haushaltsökonomie

Göttingen, 16./17. Mai 2006

Tatjana Fuchs¹

Vorbemerkung

Auf den folgenden Seiten werden Referate und Diskussionsbeiträge in einer von den Veranstaltern verantworteten Zusammenfassung wiedergegeben. Selbstverständlich kann hier nur ein kleiner Ausschnitt dessen präsentiert werden, was referiert und diskutiert wurde. Vor allem ist der ausführliche Argumentationsgang der einzelnen Beiträge „ausgelagert“ und findet sich (in Form von Foliensätzen oder Manuskripten) in der Materialsammlung zu diesem Werkstattgespräch (vgl. www.soeb.de). Hauptaufgabe des vorliegenden Textes ist es, aus der Perspektive der Veranstalter/innen kurz zusammenzufassen und zu kommentieren, was wir aus diesem Werkstattgespräch mitgenommen haben, wobei der chronologische Ablauf der Tagung als strukturierender Rahmen beibehalten wird.

1. Lebensweisen im Umbruch – Haushalts(nahe) Arbeit

"... und wer passt auf die Kinder der Dienstmädchen auf?" So lautet der Untertitel des fünften Werkstattgesprächs, das die Veränderungen der Lebensweise und die Kategorie des Haushalts in den Mittelpunkt stellt. Es geht u.a. um die Ausdifferenzierung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Haushalte, um die Folgen materieller Unterversorgung für die Chancen von Kindern und Erwachsenen und um die Konsequenzen des demografischen Wandels. Eine zentrale Frage wird im Untertitel bereits angedeutet: Welche Formen kann eine Auslagerung von Haushalts-, Pflege- und Sorgearbeit aus dem privaten Bereich in den Erwerbsbereich annehmen, und welche Chancen und Probleme sind damit verbunden?

¹ Herzlichen Dank an Natalie Grimm und Carolin Weber für die Dokumentation von Beiträgen und Diskussionen, ohne die dieser Werkstattbericht wesentlich schmalere ausgefallen wäre.

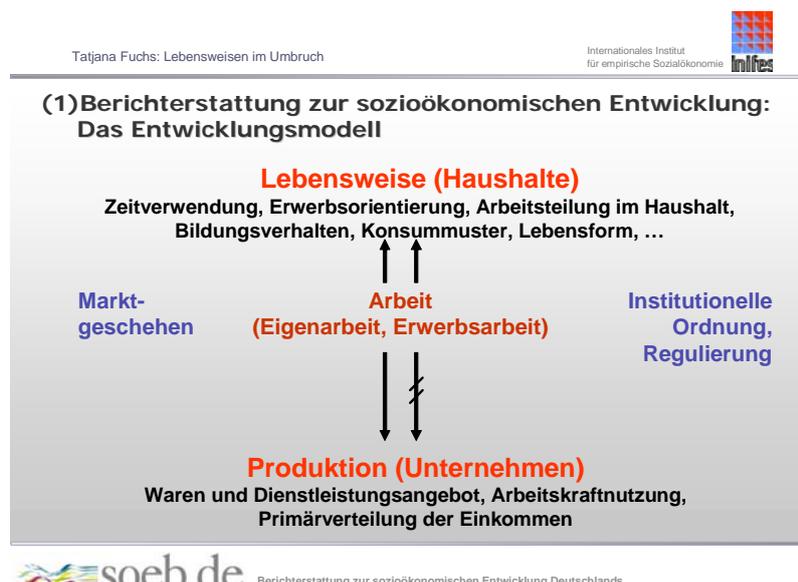
Für den Forschungsverbund führt *Tatjana Fuchs* in die Werkstattreihe zur sozioökonomischen Berichterstattung und in das Thema des fünften Werkstattgesprächs ein (siehe auch Foliensatz Tatjana Fuchs: Lebensweisen im Umbruch).

Tatjana Fuchs: Lebensweisen im Umbruch – Herausforderungen für die Konzeption von Haushalts(naher) Arbeit im Rahmen der sozioökonomischen Berichterstattung

Im Mittelpunkt der sozioökonomischen Berichterstattung steht – wie in vielen anderen Berichtsansätzen auch – die Frage, wie Menschen arbeiten und leben. Das Verhältnis von ökonomischer und sozialer Entwicklung ist heute jedoch spannungsreicher als in den 70er Jahren. Zwischen den drei „Wohlfahrtsproduzenten“ Markt, Staat und private Haushalte nehmen Störungen zu. Es wird daher immer schwieriger, Berichterstattung auf die Messung von „Outputs“ zu beschränken, d.h. auf die Ergebnisse wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Prozesse für die individuelle Wohlfahrt. Berichterstattung muss heute mehr denn je, nach den sozialen Voraussetzungen fragen und den Einfluss von Institutionen berücksichtigen, die Ökonomie und Gesellschaft regulieren.

Dem sozioökonomischen Berichtsansatz liegt die Vorstellung zugrunde, dass wirtschaftliche Leistung gesellschaftlich eingebettet ist und wirtschaftliche und soziale Entwicklungen in Wechselwirkung stehen. Unterstützen sie einander, schlägt sich dieser dynamische Verstärkungszusammenhang nicht nur in ökonomischen, sondern auch in sozialen Erträgen nieder. Möglich ist jedoch auch eine Entkoppelung ökonomischer und sozialer Erträge, sei es in einer Übergangssituation oder in einem neuen Gesellschaftsmodell.

Übersicht 1: Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung



Der sozioökonomische Berichtsansatz will Wechselwirkungen zwischen sozialer und ökonomischer Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland empirisch untersuchen und in möglichst vielen Dimensionen anhand geeigneter Indikatoren beschreiben. Dabei bildet die Annahme eines Umbruchs des (west-)deutschen Produktions- und Sozialmodells eine Heuristik auf der Suche nach Veränderung: Wir gehen davon aus, dass der für die Nachkriegsjahrzehnte charakteristische Zusammenhang von ökonomischer Effizienz und sozialen Erträgen zunehmend entkoppelt wird, und die Suche nach einer neuen Balance zwischen ökonomischem und sozialem Leistungssystem auf der Tagesordnung steht.

Im vorgestellten Berichtskonzept wird der Lebensweise ein zentraler Stellenwert eingeräumt, wobei bislang ein relativ weiter Begriff von Lebensweise zugrunde gelegt wurde. Die Grundannahme lautet, dass gesellschaftliche Lebensweisen nicht nur passives Produkt der Ökonomie sind, sondern dass zwischen den beiden Polen Ökonomie und Lebensweise ein wechselseitiger Ursache-Wirkungs-Zusammenhang besteht. D.h. gesellschaftliche Individuen entwickeln eigensinnige Bedürfnisse und Lebensziele. Für deren Realisierung kommt es darauf an, wie weit die Ökonomie – über den Markt oder Staat - geeignete Ressourcen bereitstellt, oder ob sie diese Bedürfnisse ignoriert und die Mittel der Realisierung verweigert. Umgekehrt können von Veränderungen der Lebensweise Impulse ausgehen, die Anpassungen seitens des ökonomischen Systems provozieren.

Bei der Beobachtung von Elementen der Lebensweise betritt man somit keine ökonomiefreie Zone und auch keinen Bereich ungehemmter Subjektivität. Letztlich werden Handlungsspielräume beobachtet, in denen eine bestimmte Lebensweise entstehen kann bzw. hervorgebracht wird. Diese Handlungsspielräume werden durch die materielle Lebenslage begrenzt, die Lebensweisen sind also sozial strukturiert: Wie sich die Realisierungschancen für eine gewünschte Lebensweise entwickeln, welche Vielfalt an Lebensweisen daraus entsteht, und wie sie sich diese Realisierungschancen verteilen, kann einen wesentlichen Maßstab zur Bewertung gesellschaftlicher Entwicklung abgeben.

Bereits im vorliegenden ersten Bericht werden an vielen Stellen empirische Veränderungen der Lebensweise im Kontext von Ökonomie und institutioneller Regulierung beleuchtet. Anhand einiger Beispiele wird der inhaltliche Rahmen des fünften Werkstattgesprächs aufgespannt:

Eindrucksvolle Belege von veränderten Lebenszielen und dem Bedürfnis nach erweiterten Handlungsspielräumen sind z.B. die veränderten Erwerbswünsche von Frauen – vor allem von verheirateten – Frauen. Dieser Anspruch auf einen eigenen Lebensentwurf, in dem die

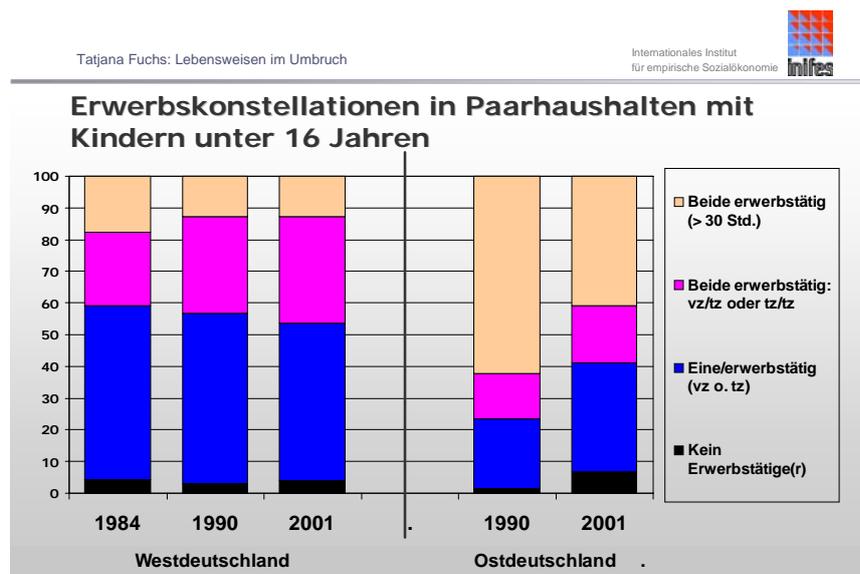
Teilhabe am Erwerbsleben integraler Bestandteil ist, wird auf unterschiedlichen Ebenen deutlich:

Beispielsweise verschieben sich mit der wachsenden Verbreitung von höheren schulischen Qualifikationen unter jungen Frauen auch das Heiratsalter und die Familienbildung im biographischen Verlauf nach hinten und gleichzeitig nimmt die Verbreitung von jungen Alleinstehenden oder von unverheirateten und kinderlosen Paarhaushalten zu. Diese wachsende Vielfalt von Lebensformen ist zum Teil eine logische Konsequenz aus verlängerten Ausbildungszeiten und zum anderen Teil eine bewusst getroffene Entscheidung.

Mit der Höhe der Qualifikation steigen die Erwerbsquoten von Frauen; dabei bleibt aber ganz offensichtlich ein anderer Teil der Lebensplanung auf der Strecke: während nur 6 Prozent der heute befragten Studentinnen zukünftig keine Kinder haben wollen, bleiben im Moment weit über 40 Prozent der Akademikerinnen in Westdeutschland dauerhaft kinderlos. Und in der Tat lässt sich zeigen, dass ein Kind für Akademikerinnen gravierende Nachteile bei der beruflichen Entwicklung mit sich bringt. Dagegen ist es für die Arbeitsmarktintegration von hochqualifizierten Männern vergleichsweise unerheblich, ob sie Kinder haben oder nicht. Es besteht also offensichtlich ein struktureller Widerspruch zwischen der von Frauen gewünschten Umsetzung ihrer Bildungsanstrengungen in entsprechende Teilhabe am Arbeitsmarkt und ihrem Wunsch nach Familienbildung – und dieser strukturelle Widerspruch lässt sich keineswegs auf Akademikerinnen beschränken. Für einen großen Teil der Frauen gilt es nach wie vor, dass sie sich zwischen beruflicher Entwicklung oder auch nur zwischen substantieller Erwerbstätigkeit und Familiengründung entscheiden müssen – auch wenn die Popularität der Ein-Verdiener-Familie definitiv rückläufig ist.

Auf der Haushaltsebene zeigt sich dies in einer langsam abnehmenden Verbreitung des Ein-Verdiener-Arrangements unter den westdeutschen Familien mit Kindern unter 16 Jahren. Aber noch immer knapp die Hälfte der Eltern leben und wirtschaften nach diesem Modell, in dem sich in der Regel die Frau auf die Kinderbetreuungs- und Hausarbeit konzentriert und der Mann auf das Erwerbsleben.

Übersicht 2: Erwerbskonstellationen in Paarhaushalten mit Kindern unter 16 Jahren



Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung Deutschlands

Ebenfalls rückläufig ist aber auch die Verbreitung von Erwerbskonstellationen, in denen beide Eltern mindestens vollzeitnah, d.h. dass beide mindestens 30 Wochenstunden erwerbstätig sind. Mit anderen Worten, Mitte der 80er Jahre praktizierten anteils- und zahlenmäßig mehr westdeutsche Eltern ein Erwerbsarrangement, das bei beiden zu einer substantiellen Teilhabe am Erwerbsleben führte, als nach der Jahrtausendwende.

Beide Entwicklungen – die abnehmende Verbreitung des Ein-Verdienermodells und die abnehmende Verbreitung von substantieller Teilhabe beider Eltern korrespondiert mit der wachsenden Verbreitung von Vollzeit/Teilzeit-Arrangements. Wobei es sich bei knapp einem Drittel dieser speziellen Arrangements um eine Kombination aus männlicher Vollzeitbeschäftigung und weiblicher geringfügiger Beschäftigung handelt.

Die Situation von Familienhaushalten in Ostdeutschland stellt sich völlig anders dar: Noch immer die meist verbreitete Form von Elternschaft sind hier vollzeitbeschäftigte Mütter und Väter, wobei dieses Arrangement stark rückläufig ist. Alle anderen Erwerbskonstellationen, in denen mindestens ein Partner entweder teilzeit- oder gar nicht erwerbstätig ist, halten demgegenüber Einzug in die Realität ostdeutscher Familienhaushalte – und dies, wie wir wissen, gegen den Willen von vielen Müttern. Insgesamt arbeitet jede zweite in Teilzeit beschäftigte Frau *unfreiwillig* verkürzt. Mit anderen Worten, der *Umfang der Erwerbsintegration* steht oft in einem deutlichen Kontrast zu den Wünschen von teilzeitbeschäftigten Frauen nach einer Vollzeit- bzw. zumindest einer vollzeitnahen Beschäftigung.

Betrachtet man die spezifischen organisatorischen Settings, die es Eltern ermöglichen und die Eltern aktiv gestalten, um Kinder, Küche und Erwerbsarbeit unter einen Hut zu bringen – und berücksichtigt erneut die Erwerbskonstellationen, so zeigt sich, dass eine partnerschaftliche Erwerbsbeteiligung meist an die Möglichkeiten einer institutionellen Kinderbetreuung gekoppelt ist – oft in Form einer Ganztagsbetreuung.

Übersicht 3: Inanspruchnahme von Betreuungsstrukturen nach Erwerbskonstellationen

Tatjana Fuchs: Lebensweisen im Umbruch



Internationales Institut
für empirische Sozialökonomie

Inanspruchnahme von Betreuungsstrukturen nach Erwerbskonstellationen (Paare mit min. 1 Kind unter 6 J.)

Paare mit mind. einem Kind unter 6 Jahren	Institutionelle Betreuung	darunter: Halbtagsbetreuung	darunter: Ganztagsbetreuung	Informelle Betreuung	Institutionelle & Informelle Betreuung	Putz- oder Haushaltshilfe
Beide erwerbstätig (> 30 std.)	83,4%	(32%)	42,9%	49,4%	38,7%	*
Beide erwerbstätig (vz/tz oder tz/tz)	74,3%	45,0%	26,8%	53,6%	37,8%	(6,2%)
Beide erwerbstätig (vz/geringf. TZ)	67,0%	50,1%	*	50,8%	32,4%	*
Ein/e erwerbstätig (vz oder tz)	47,2%	30,7%	5,9%	32,7%	17,9%	7,2%
Alle Paare mit Kindern unter 6 Jahren	56,2%	35,0%	12,7%	39,0%	23,6%	6,5%

 soeb.de Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung Deutschlands

Aus zahlreichen Untersuchungen wissen wir, dass diese Betreuungsmöglichkeiten, wie Krippen oder Kindergärten, einen partnerschaftlichen Lebensentwurf, der Kinder und Erwerbstätigkeit für beide Elternteile verbindet, in der Regel überhaupt erst möglich machen. Jedoch reichen institutionelle Betreuungsmöglichkeiten dafür allein nicht aus: Informelle Betreuungsstrukturen spielen für erwerbstätige Eltern in Deutschland eine ganz zentrale Rolle – teilweise nutzen erwerbstätige Eltern sogar ausschließlich informelle Betreuungsstrukturen (d.h. Verwandte, meistens die „Oma vor Ort“); und zum anderen kombinieren rund ein Drittel aller erwerbstätigen Eltern institutionelle und informelle Betreuung.

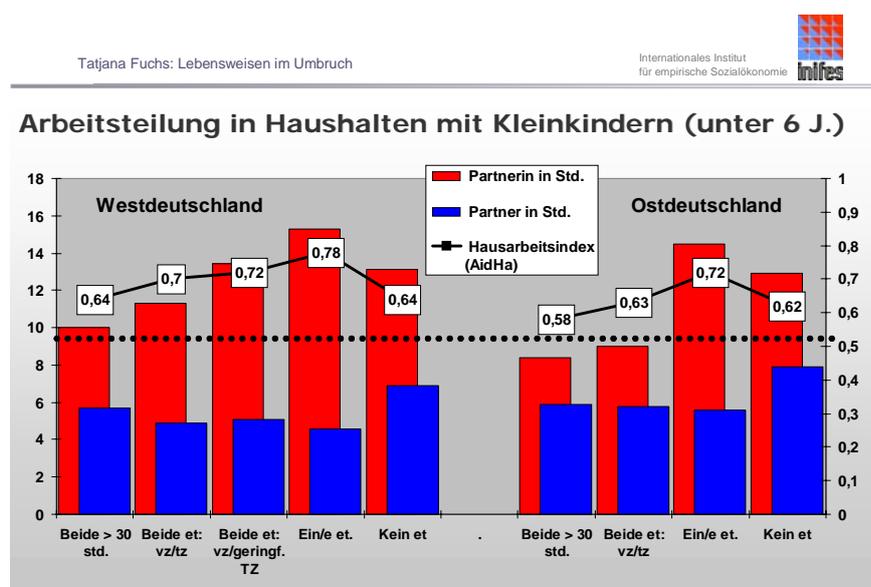
Im ersten Bericht wurde darauf verwiesen, dass die Relevanz von institutioneller Betreuung mit zunehmendem Erwerbsumfang beider Elternteile steigt bzw. doppelte substantielle Erwerbstätigkeit überhaupt erst ermöglicht. Im Gegensatz dazu spielen Entlastungen bei der Hausarbeit, wie etwa durch die Beschäftigung einer Putz- oder Haushaltshilfe kaum eine Rolle für die Möglichkeiten einer doppelten Berufstätigkeit von Eltern. Die Verbreitung dieser Beschäftigung in privaten Haushalten ist – wie wir im Bericht zeigen konnten – mehr an die

Einkommensposition oder das Vorhandensein einer pflegebedürftigen Person geknüpft als an Vereinbarkeitsanforderungen von Eltern.

Bisher haben wir uns mit einem Teil der Rahmenbedingungen befasst, die es Müttern und Vätern in Familienhaushalten ermöglichen, einen gemeinsamen Lebensentwurf zu entwickeln, der sowohl der Familie als auch der beruflichen Entwicklung Raum lässt. Dies würde sowohl den subjektiven Anforderungen von vielen Frauen als auch deren qualifikatorischen Voraussetzungen Rechnung tragen. Dabei hat sich gezeigt, dass neben den Betreuungsinstitutionen nach wie vor informelle Arbeit (meistens in Form von Betreuungsleistungen durch die Großmutter) notwendige Voraussetzungen für die Teilhabe am Arbeitsmarkt sind.

Was wissen wir über die Konsequenzen, die mit der unterschiedlichen Realisierung von Erwerbsarrangements einher gehen?

Übersicht 4: Arbeitsteilung in Haushalten mit Kleinkindern (unter 6 J.)



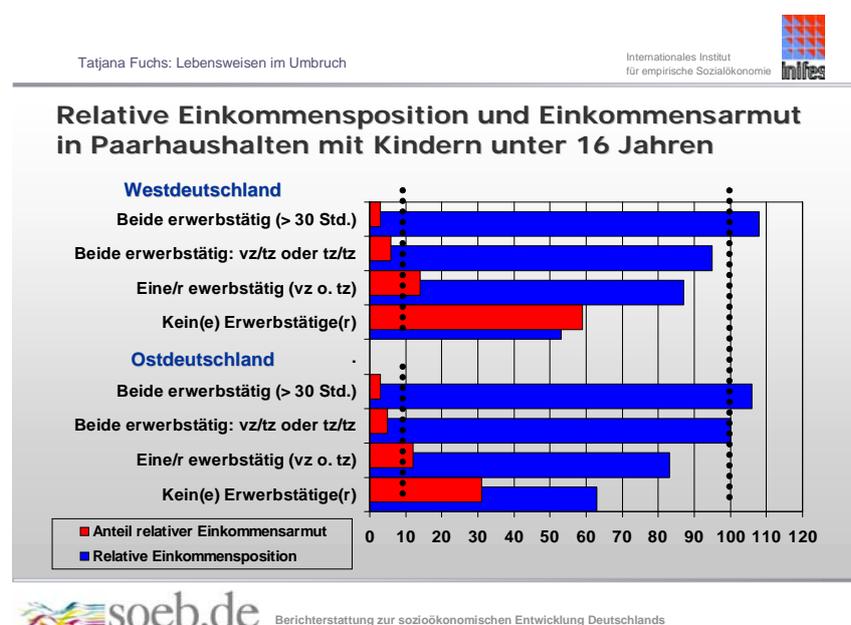
soeb.de Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung Deutschlands

Betrachtet man die Erwerbskonstellationen im Hinblick auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Haushalt, wird deutlich, dass eine stärkere Orientierung an partnerschaftlicher Erwerbsbeteiligung auch mit einer deutlich partnerschaftlicheren Arbeitsteilung im Haushalt einher geht. Wenn wir die täglichen Zeitanteile betrachten, die Väter und Mütter im Wochen-durchschnitt für Betreuung von Kindern und Pflegebedürftigen, für Besorgungen, Hausarbeit und handwerkliche Eigenleistungen verausgaben, also für ein breites Spektrum informeller Arbeit, so zeigt sich zwar noch immer eine deutlich ungleiche Verteilung dieser Arbeiten zwischen den Geschlechtern, die in Westdeutschland erheblich stärker ausgeprägt ist wie in Ost-

deutschland. Aber es zeigt sich eben auch, dass die Verteilung der geleisteten Versorgungsarbeit bei einer partnerschaftlichen Teilhabe am Erwerbsleben am egalitärsten ist. Letztlich verweist dies auf komplexe Aushandlungsprozesse hinter den Erwerbsentscheidungen die auf Haushaltsebene getroffen werden, die ihre Spuren auf vielen Ebenen der Lebensweise hinterlassen und die Praxis des alltäglichen Handelns verändern.

Die unterschiedlichen Realisierungen von Erwerbsarrangements zeitigen jedoch selbstverständlich auch materielle Konsequenzen, die für die ökonomische Entwicklung bedeutungsvoll sind. Im Bericht konnte gezeigt werden, dass Familienhaushalte nur dann durchschnittliche Netto-Einkommenspositionen erreichen, wenn beide Elternteile mindestens vollzeitnah oder in einer Kombination von Vollzeit und substanzieller Teilzeit erwerbstätig sind.

Übersicht 5: Relative Einkommensposition und Einkommensarmut

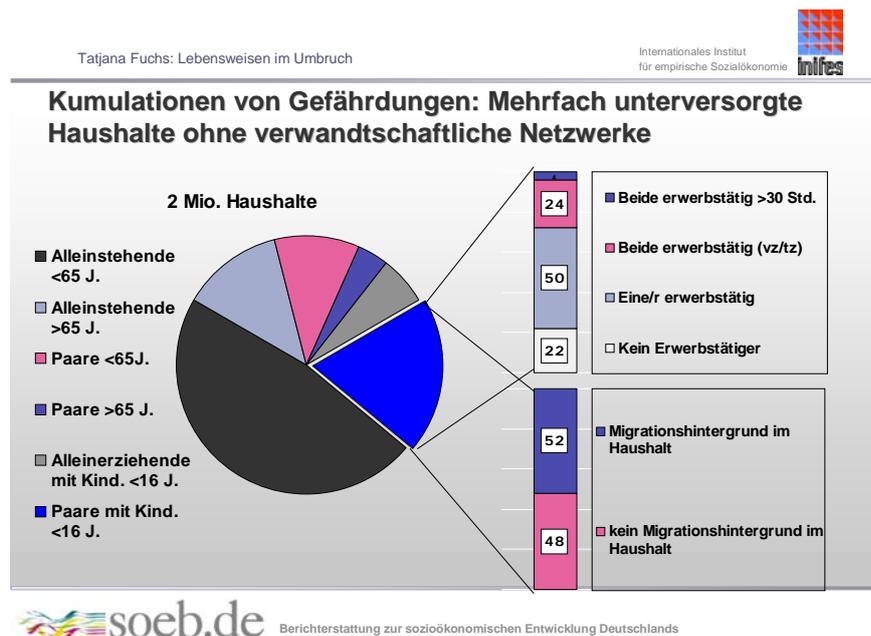


Leben und arbeiten Familienhaushalte nach dem Ein-Verdiener-Modell ist ihr relatives Einkommen mit hoher Wahrscheinlichkeit unterdurchschnittlich und das Risiko von Einkommensarmut ist mit 14 Prozent im Westen und 12 Prozent im Osten gegenüber dem Vollzeitteilzeitarrangement rund drei mal so hoch. Fällt das eine Arbeitseinkommen z.B. auf Grund von Arbeitslosigkeit ebenfalls weg, liegt das durchschnittliche Nettoeinkommen dieser Familien mit Kindern unter 16 Jahren zu knapp zwei Dritteln im Westen und zu knapp einem Drittel im Osten unterhalb der Armutsgrenze.

Relative Einkommensarmut ist ein Indikator für Gefährdung durch materielle Unterversorgung. Auch dieses, d.h. Unterversorgungen in zentralen Lebensbereichen, war bisher

Thema der Berichterstattung. Dazu wurden in den Bereichen Konsum und Wohnen Häufungen von Unterversorgungen ermittelt, die vom drohenden Wohnungsverlust, über die nicht vorhandenen Möglichkeiten, zumindest kleine finanzielle Rücklagen zu bilden, bis hin zu den nicht vorhandenen finanziellen Möglichkeiten reichen, ab und zu Freunde zum Essen einzuladen.

Übersicht 6: Kumulationen von Gefährdungen



Darüber hinaus haben wir jene Haushalte identifiziert, die nicht nur in den beiden Bereichen Wohnen und Konsum jeweils Unterversorgungen aufweisen, sondern darüber hinaus keine Möglichkeiten haben, auf verwandtschaftliche Netzwerke am Ort oder in der Gegend zurückzugreifen, die Unterstützung im Alltagshandeln leisten könnten. Das sind rund 2 Millionen Haushalte, zum größten Teil alleinlebende Personen, für die sich der Mangel an familiären Nahbeziehungen nochmals problematischer ausdrücken kann. Die mit rund 350.000 Haushalten zahlenmäßig zweitgrößte Gruppe sind die Familienhaushalte mit Kindern unter 16 Jahren, die nun etwas genauer beschrieben werden soll: wodurch sind diese Familien charakterisiert, die sowohl materielle Unterversorgungen aufweisen und zugleich auf keine verwandtschaftlichen Nahbeziehungen im Bedarfsfall zurückgreifen können? Es sind zum größten Teil Haushalte, in denen lediglich eine Person erwerbstätig ist, gefolgt von Haushalten die in der modernisierten Variante von Haupt- und Zuverdienst erwerbstätig sind und in einem Fünftel dieser Haushalte, sind derzeit beide Eltern ohne bezahlte Arbeit. Zum zweiten weist mindestens jeder zweite dieser Haushalte einen Migrationshintergrund auf.

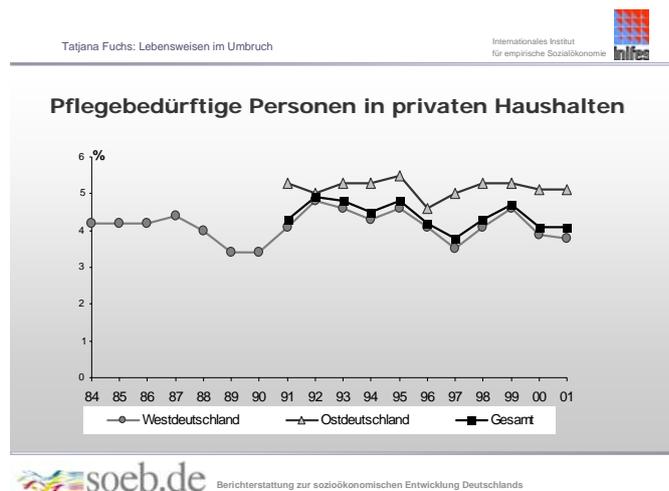
In den Kategorien von misslingender und gelingender Teilhabe gesprochen, lässt sich Teilhabe an den Chancen oder den Handlungsspielräumen messen, eine individuell gewünschte und gesellschaftlich übliche Lebensweise zu realisieren. Diese Chancen sind ungleich verteilt. Bereits die hohe Quote unfreiwilliger Teilzeitbeschäftigung, und die unfreiwillige Verweisung auf „nur Familienarbeit bzw. nur informelle Arbeit“ jenseits der Teilhabe am Erwerbssystem bzw. „nur Erwerbsarbeit“ unter Verzicht auf Familienbildung deuten dies an.

Gefährdet („prekär“) wird Teilhabe dann, wenn sich die äußeren wie die verinnerlichten sozialen Anforderungen an die eigene Lebensweise und die tatsächlichen Möglichkeiten zu ihrer Realisierung auseinanderentwickeln. Hinweise auf solchermaßen gefährdete Lebenslagen geben die Einkommensbedingungen bzw. die Unterversorgungsquoten. Darüber hinaus hat sich an vielen Stellen gezeigt, dass eine ausschließliche Betrachtung der individuellen Erwerbsintegration keinesfalls ausreicht, um etwa die Gefährdungen der klassischen Einverdiener-Familie zu beschreiben.

Bislang standen die Familienhaushalte und Elemente ihrer Lebensweise im Vordergrund. Dass gerade diese Haushalte dringend auf ein stabileres Angebot von Betreuungs- und Unterstützungsstrukturen angewiesen sind, ist mittlerweile auch in der breiten öffentlichen und politischen Diskussion angekommen. Doch Familienhaushalte sind keineswegs die einzigen, die auch als wichtiger Nachfrager von sozialen Dienstleistungen (also als Kunde oder auch als Arbeitgeber) auftreten. Mindestens ebenso relevant sind in dieser Hinsicht die Seniorenhaushalte. Damit kommen wir zu der gravierenden Veränderung der Haushaltszusammensetzung: Seit Anfang der 70er Jahre hat sich der Anteil der Einpersonenhaushalte kontinuierlich von einem Viertel auf gut ein Drittel erhöht – eine Entwicklung, die bis Anfang der 80er Jahre auf einer etwa gleichgewichtigen Zunahme der Haushalte von ledigen und nichtledigen (d.h. in der Regel älteren) Personen basiert und danach fast ausschließlich auf die fortschreitende Verbreitung von ledigen Einpersonenhaushalten („Singles“) zurückzuführen ist.

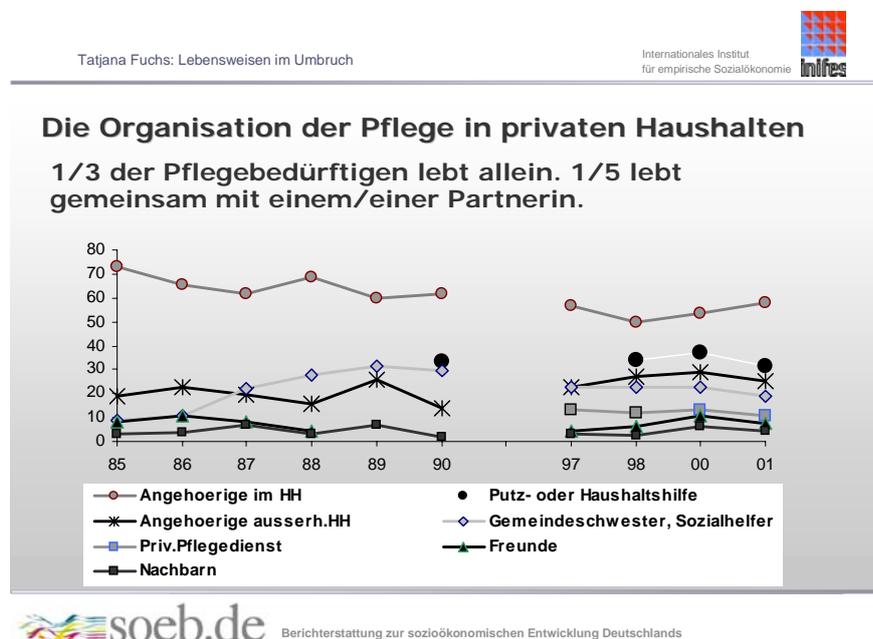
Die Art und Weise, wie private Haushalte ihre Bedarfe decken, wird stark durch die Haushaltsstrukturen und Erwerbskonstellationen beeinflusst: So können logischerweise Einpersonenhaushalte zur Bedarfsdeckung nicht auf Unterstützungssysteme innerhalb des Haushalts zurückgreifen, sondern sind ausschließlich auf Austauschbeziehungen außerhalb des Haushalts angewiesen.

Übersicht 7: Pflegebedürftige Personen in privaten Haushalten



Dies wird zukünftig besonders im Hinblick auf die Entwicklung des Pflege- und Unterstützungsbedarfes relevant werden. Noch ist der Anteil der HH mit mindestens einer hilfe- bzw. pflegebedürftigen Person relativ konstant bei 4-5%. Aber die demographische Entwicklung weist darauf hin, dass dieser Anteil ansteigen wird – auch wenn Alter nicht mit Pflegebedürftigkeit gleichzusetzen ist.

Übersicht 8: Die Organisation der Pflege in privaten Haushalten



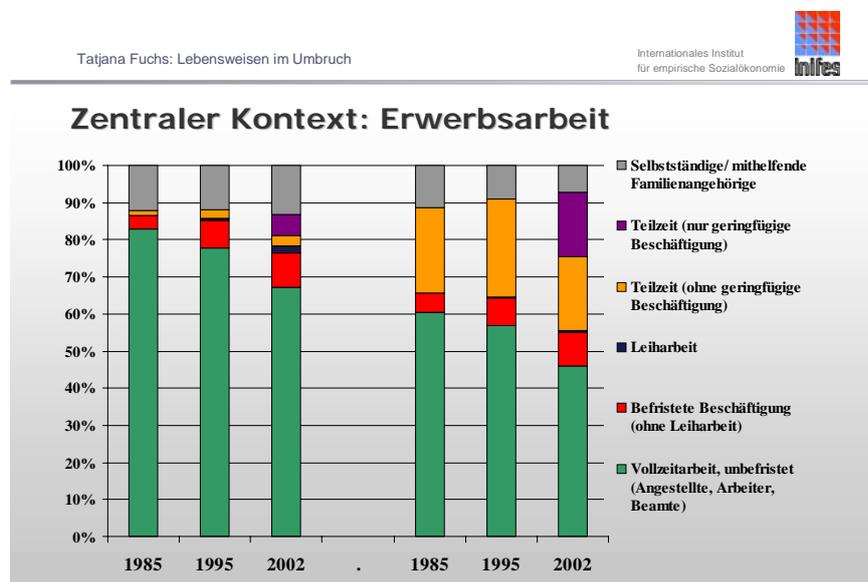
Zunächst müssen wir festhalten, dass rund ein Drittel der Pflegebedürftigen allein lebt und rund 20% gemeinsam mit einem Partner bzw. meistens mit einer Partnerin. Diese Personen realisieren jedoch schon heute ein breites Arrangement von Unterstützung: Dominierend ist auch hier wieder die Rolle der verwandtschaftlichen Netzwerke, die durch Pflegedienste oder

durch Sozialhelfer flankiert werden. Darüber hinaus sind Haushaltshilfen eine weitere bedeutende Komponente in diesem Unterstützungs-Mix. Haushalte mit einer pflegebedürftigen Person sind derzeit – neben den einkommensstarken Haushalten – die bedeutendsten Nachfrager nach privaten Haushaltshilfen.

Auch im Hinblick auf die Versorgung von Seniorenhaushalten gilt, dass deren Gelingen voraussetzungsvoll ist: Es hängt derzeit sehr stark von der Existenz verwandtschaftlicher Nahbeziehungen und guten finanziellen Voraussetzungen ab.

Damit kommen wir zu einem weiteren Themenbereich, der einen wichtigen Hintergrund des fünften Werkstattgesprächs bildet: Sowohl für die Handlungsräume der heute Erwerbstätigen und deren Familien als auch für die zukünftigen Rentenbezieher ist gelingende Erwerbsintegration ein Schlüsselfaktor. Dabei geht es nicht nur – wie schon gesagt – um den Umfang der Erwerbsintegration, sondern auch um das Maß von Einkommens- und Erwartungssicherheit, die das Arbeitsverhältnis vermittelt. Im Zeitverlauf zeigt sich, dass unsichere Beschäftigungsverhältnisse und nicht existenzsichernde Teilzeitarbeit zunehmen. Für erwerbstätige Frauen ist das sogenannte „Normalarbeitsverhältnis“ mehr denn alles andere als normal.

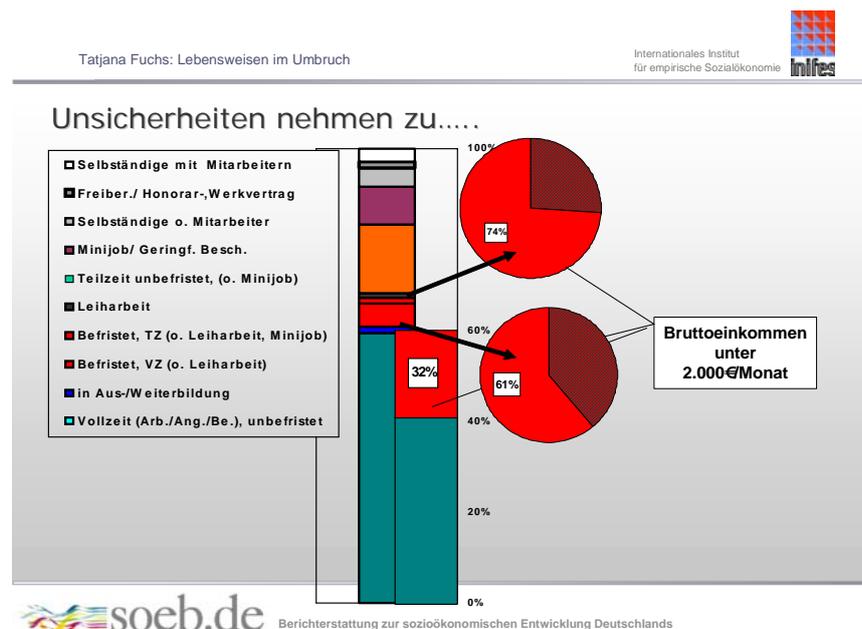
Übersicht 9: Zentraler Kontext: Erwerbsarbeit



Mit dem Konzept des Normalarbeitsverhältnisses ist jedoch nicht nur die Form des Beschäftigungsverhältnisses verbunden, sondern immer auch normative Standards, wie beispielsweise Erwartungssicherheit und ein langfristig existenzsicherndes Einkommen. Für letzteres habe ich hier – mit Blick auf wachsende Anforderungen privater Vorsorge und basierend

auf dem Grundsatz, dass zumindest Vollzeitarbeit den eigenen Unterhalt und den eines Kindes sichern sollte - ein Bruttoeinkommen von mindestens 2.000€ vorgeschlagen. Unter Berücksichtigung dieser Einkommensgrenze zeigt sich, dass der unsichere Einkommensbereich bis weit in den äußerlichen Bereich des Normalarbeitsverhältnisses Einzug gehalten hat. Zweitens kumulieren Einkommens- und Beschäftigungsunsicherheit sehr häufig.

Übersicht 10: Unsicherheiten nehmen zu



Diese Veränderungen in der Organisation von Erwerbsarbeit beeinflussen unzweifelhaft die verschiedenen Ebenen, in denen sich Lebensweise konkretisiert: Das beginnt bei der Frage, welches Vertrauen Menschen in die Planbarkeit ihres eigenen Handelns erlangen können, das betrifft die Möglichkeiten der Familiengründung, damit verbunden die Chancen materieller Teilhabe und mündet schließlich in der Frage, wie zukünftig Alter finanziert werden kann und soll – dies ist beileibe keine nur demographische Frage.

Die bisher genannten Entwicklungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Die Haushaltsstrukturen und Erwerbsarrangements haben sich stark verändert. Durch diese Veränderungen werden die Arbeitsteilung, die materielle Lage, aber auch die Konsum- und Aktivitätenstruktur beeinflusst.

Sowohl Familien- als auch Seniorenhaushalte realisieren besondere Arrangements, um Betreuung oder Pflege zu bewältigen. Diese Arrangements sind voraussetzungsvoll: Sie erfordern stabile soziale Nahbeziehungen, ausreichend Kaufkraft, um sich mit entsprechenden Gütern bzw. Dienstleistungen über den Markt zu versorgen bzw. die Versorgung durch sozi-

alstaatliche Institutionen.

Etliche Befunde deuten darauf hin, dass die Voraussetzungen für diesen „Wohlfahrts-Mix“ brüchig werden:

- Anforderungen an Mobilität und Flexibilität nehmen zu
- Die Einkommensstruktur polarisiert sich
- Die sozialstaatlichen Institutionen verlieren ihre finanzielle Grundlage
- Dem Ein-Verdiener-Modell wurden zunehmend die normativen und materiellen Grundlagen entzogen, jedoch wird die Herausbildung einer vergleichbar stabilen Lebensform bislang blockiert.

Demgegenüber deutet bisher wenig auf die Herausbildung eines neuartigen Verstärkungszusammenhangs zwischen ökonomischer und sozialer Entwicklung hin.

Vor diesem Hintergrund rücken für die Berichterstattung folgende Fragestellungen bzw. thematische Schwerpunkte in den Vordergrund, die auch im Rahmen des Werkstattgesprächs zur Diskussion gestellt werden:

Es bietet sich an, auch in Zukunft, der Beobachtung des Haushaltszusammenhangs im Kontext von Einkommen und Erwerbsarbeit einen hohen Stellenwert einzuräumen. Damit ist insbesondere gemeint:

- Familienbildung und Familienleben im Spannungsfeld von Einkommens- und Erwerbsunsicherheit,
- Vereinbarkeit von Beruf und außerberuflichem Leben im Spiegel von Arbeitszeit und Arbeitsqualität,
- Strukturierung des Haushaltskonsums durch Einkommen und Erwerbsleben,

Daneben sollten Haushalte weiterhin als zentrale Orte bzw. Schnittstellen für die Entwicklung und Stabilisierung sozialer Nahbeziehungen aufgefasst werden. Für die Berichterstattung bedeutet dies, weiterhin ihren Fokus auf den Umfang, die Bedeutung und soziale Strukturierung von sozialen Nahbeziehungen zu legen.

Eine zentrale Herausforderung für die Berichterstattung bleibt es, Haushalte als Arbeitgeber bzw. als Nachfrager von Dienstleistungen ins Auge zu fassen – unter Berücksichtigung der notwendigen Voraussetzungen und der ökonomischen bzw. sozialen Wechselwirkungen. Gegenstände der Berichterstattung könnten u.a. sein:

- Die Ermittlung des Bedarfs sowie des gegenwärtigen Umfangs und des Organisationsmodus von haushalts(nahen) Dienstleistungen
- Die Qualität der Dienstleistungen

- Die Qualität der Arbeitsbedingungen im Rahmen haushalts(naher) Dienstleistungsarbeit
- Die ökonomischen und sozialen Wechselwirkungen: Konsumchancen der DienstleisterInnen, Möglichkeiten für gelingende Teilhabe;

Eine Kernfrage der Berichterstattung lautet: „Was könnten Voraussetzungen für eine sozial und ökonomisch kohärente Entwicklung sein?“ Vor diesem Hintergrund gilt es die Veränderungen im Dienstleistungsbereich und insbesondere die veränderte Nachfrage und Nachfragepotentiale in den Blick zu nehmen. In diesem Zusammenhang gewinnt die international vergleichende Forschungsperspektive einen bedeutenden Stellenwert.

Der einführende Beitrag von Tatjana Fuchs endet mit der Bitte, offen und gerne auch kontrovers über die Relevanz der genannten Themen und Fragestellungen für die sozioökonomische Entwicklung zu diskutieren und Konkretisierungen bzw. Ergänzungen vorzuschlagen.

2. Haushaltsbezogene Dienstleistungen – ein Forschungsfeld für die sozioökonomische Berichterstattung

Birgit Geissler: Die Dienstleistungslücke im Haushalt. Der neue Bedarf nach Dienstleistungen und die Handlungslogik der privaten Arbeit

Frau *Birgit Geissler*, Professorin an der Universität Bielefeld, wurde von uns gebeten, den potentiellen Bedarf von erwerbsförmigen, haushaltsbezogenen Dienstleistungen zu thematisieren, der sich möglicherweise aus den veränderten Anforderungen der Erwerbsarbeit bzw. aus der Modernisierung der Lebensführung von Frauen ergibt. Von besonderem Interesse sind aus unserer Sicht die Bedingungsfaktoren, die Einfluss auf die Nachfrage ausüben. Neben der sozio-ökonomischen Situation des Haushalts interessieren hier insbesondere kulturelle Faktoren (Lebensentwürfe, Deutungsmuster, etc.). Warum bleibt der Bedarf bislang latent? Wo könnte in Zukunft die Grenze zwischen privater Lebensführung und öffentlicher Sphäre gezogen werden?

Frau Geissler leitet derzeit ein Projekt zu diesen Fragestellungen, dass sich mit den genannten Fragestellungen beschäftigt. Derzeit liegen jedoch noch keine empirischen Untersuchungsergebnisse vor.

a) Notwendige Abgrenzungen: Familien und Haushalte

Die Abgrenzung von Familien und Haushalten ist ein unterschätztes Problem. Familien sind weit weniger stark an einen Ort gebunden und verteilen sich meist auf mehrere Haushalte – auch die Kernfamilie. Davon unterscheidet sich der Haushalt zum einen durch die Einheit

des Ortes und zum anderen dadurch, dass das Zusammenleben und gemeinsame Wirtschaften durch Familienbeziehungen definiert sein kann, aber nicht muss. Um den Haushalt zu erforschen sind komplexe Konzepte notwendig. Dazu gehören u.a. der sozioökonomische Entwicklungszusammenhang, die alltägliche Lebensführung oder auch neue Konzepte, die dann auch explizit haushaltsbezogen sind. Verfehlt wäre es, Haushalte mit Familien gleichzusetzen. Einbezogen werden müssen, neben der Beziehungs- und Kommunikationsebene, ökonomisch-finanzielle Dimensionen, die Zeitdimension, biographische Dimensionen (Lebens- und Erwerbsverläufe der Mitglieder), Haushaltsverläufe der Mitglieder des Haushalts und die Dimension der unbezahlten Altersarbeit und der bezahlten Dienstleistungsarbeit für Haushalte.

Dieser komplexe Zugriff auf den Haushalt ist gemeint, wenn vom Haushalt als Wohlfahrtsproduzent neben Markt, Staat und Nonprofit-Organisationen die Rede ist. Das heißt, anders als bei der Familiensoziologie muss eine Soziologie des Haushalts den Haushalt auch als Arbeitsort von Dienstleistenden und als Auftraggeber für externe Dienstleistungen ernst nehmen und darf dabei doch die soziokulturelle Einbindung der alltäglichen Lebensführung nicht übersehen.

Die Soziologie sollte dabei der Vielfalt der Haushaltsformen und der Lebensführung nicht mit normativen Konzepten begegnen. Sie sollte also weder die Modelle der „heilen Familie“ noch die neue Norm der „Work-Life-Balance“ zum Ansatzpunkt nehmen, sondern diese genauso beobachten wie andere Konzepte auch. Bei der Produktion von Wohlfahrt, welcher ein häufig im wissenschaftlichen Haushaltskontext verwandter Begriff ist, sollte man nicht zu schnell an konkrete Produkte wie geputzte Wohnung oder das gefütterte Kind denken, sondern über solche gegenstandsbezogenen Arbeitsvollzüge hinaus auch die Haushaltsorganisation in den Blick nehmen. Damit sind Dinge wie die Terminvereinbarung, Wahrnehmungen, Kommunikation mit Verwandten und Nachbarn, Kontoführung, Vorbereitung von Urlaub, Reparaturen, etc. gemeint. Das Alles ist Haushaltsarbeit und die Abgrenzung von bezahlter und unbezahlter Arbeit läuft auch entlang solcher Linien der Verantwortungsübernahme für diese Tätigkeiten.

Die Analyse des Haushalts und der Arbeit im Haushalt muss darüber hinaus weitere Aspekte berücksichtigen:

(I.) Zum Einen ist eine *Öffnung des Haushalts* ersichtlich. Dies wird zwar allgemein als Öffnung der Familie formuliert, aber es ist auch eine Öffnung des Haushalts zur Gesellschaft hin, über Mediennutzung und Delegation von Erziehungsaufgaben an die Schule, etc.. In diesem Kontext ist auch häufig von der Vermarktlichung des Haushalts die Rede, womit eine

neue Beziehung zwischen Haushalt und Markt gemeint ist und hier in Betonung der ökonomischen Seite aufgegriffen wird.

(II.) Zweitens beeinflusst die zunehmende *biographische Unsicherheit* insbesondere von jungen Erwachsenen die Haushaltsgründung. Stichworte in diesem Zusammenhang sind erzwungene Mobilität, verspätete Einmündung in den Arbeitsmarkt, Arbeitsverhältnisse, die nur geringe Stabilität und biographische Planbarkeit ermöglichen. Diese Aspekte sind nicht nur bedeutsam für Fragestellungen, die die Familiengründung betreffen, sondern auch für die Frage nach der Haushaltsgründung. In diesem Zusammenhang wurde beispielsweise jüngst eine Debatte laut, ob junge arbeitslose Hartz IV Empfänger einen eigenen Haushalt führen dürfen oder nicht?

(III.) Eine weitere gesellschaftliche Rahmenbedingung, die von der Soziologie des Haushalts berücksichtigt werden muss, ist der *Umbruch industrieller Zeitstrukturen*: Das arbeitsfreie und konsumfreie Wochenende ist praktisch passé. Der 8-Stunden-Tag und der Feierabend sind nicht zuletzt über die Leitbildfunktion neuer Dienstleistungsberufe unter Druck geraten.

Vor dem Hintergrund dieser gesellschaftlichen Veränderungen lässt sich folgende These formulieren: Aus der Vielfalt des sozialen Wandels, in die der Haushalt einbezogen ist, resultiert eine zunehmend beobachtbare Inanspruchnahme von Dienstleistungen. Diese ist jedoch nicht einfach linear aus den verschiedenen Veränderungen abzuleiten, das heißt die Inanspruchnahme ist nicht unvermittelt aus der sozioökonomischen Situation, der Haushaltsgröße oder aus objektiven Bedarfen zu erklären. Die Inanspruchnahme von Dienstleistungen ist vielmehr soziokulturell vermittelt und daraus entstehen eine Fülle von Fragestellungen.

Unbeantwortet ist beispielsweise die Frage, welche Ansprüche Haushalte an die Qualität von Haushalts-Dienstleistungen stellen und welche Ansprüche sie an Formalqualifikationen und an Realkompetenzen der Arbeitskräfte stellen. Ebenso ist die Frage offen, wie das Preis-Leistungsverhältnis bestimmt wird bzw. ob überhaupt Kriterien entwickelt wurden, die erbrachte Leistung zu messen und zu bewerten. Weiterhin gibt es wenig empirische Informationen darüber, welche Relevanz Haushalte der sozialrechtlichen Absicherung von Dienstleistungen beimessen.

Die These des latent bleibenden Bedarfs von Haushaltsdienstleistungen geht auf die Tatsache zurück, dass die private Form der alltäglichen Versorgung in soziokulturellen Sinnbezügen verankert ist. Zu nennen sind hier soziale Leitbilder von Partnerschaft, Elternschaft und Kindheit, familiäre Werte und alltagsweltliche Routinen in der Eltern-Kind Beziehung, in der

Partnerbeziehung und auch in den Außenbeziehungen, wie auch Lebensstilmuster und Ästhetiken. Diese sozialen Deutungsmuster und Verhaltensstandards beeinflussen die Akzeptanz innovativer Dienstleistungsangebote des Staates (Ganztagsschule, Kleinkindbetreuung, Dienstleistungsagenturen) ebenso wie die Inanspruchnahme von haushaltsbezogenen Dienstleistungen auf dem grauen oder schwarzen Markt.

b) Was sind Haushaltsdienstleistungen?

Geissler unterscheidet zunächst einmal relativ formal allgemeine, das heißt nicht kind- oder pflegebezogene Dienstleistungen. Darüber hinaus ist - aufgrund der kulturellen Prägung des Themas - zu unterscheiden, ob eine Dienstleistung in der privaten Wohnung erbracht wird oder außerhalb. Innerhalb der Wohnung sind beispielsweise Putzdienste, Kochen und ähnliches zu nennen, und außerhalb der Wohnung individuelle Gesundheits- und Sportsangebote, Reinigung, Wäscherei, Essenbringdienste und Beratungsdienste, etc.

Kindbezogene Dienstleistungen, worum sich die öffentliche Diskussion hauptsächlich dreht, sind innerhalb der Wohnung zum Beispiel Betreuung von Kleinkindern und Babysitten. Außerhalb der Wohnung sind unter kindbezogenen Dienstleistungen beispielsweise Transporte, Betreuung von Kleinkindern durch Tagesmütter, kulturelle und sportliche Angebote, Beratungsdienste bis hin zu Kompensationsleistungen zum Beispiel für Schulversagen, Nachhilfedienste, etc. zu verstehen.

Birgit Geissler schlägt bewusst eine Erweiterung des herkömmlichen Verständnisses von haushaltsbezogenen Dienstleistungen durch beispielsweise Beratungsangebote, etc. vor, da ausschließlich Haushalte Nachfrager solcher Dienstleistungen sind. Nicht primär Individuen, sondern Individuen in einer jeweils spezifischen Wohn-, Haushalts- und räumlichen Konstellation, nehmen solche Beratungsangebote in Anspruch. Die spezifische Haushaltskonstellation ist entscheidend für den konkreten Bedarf.

Zur Klärung der Frage, was unter dem Begriff Haushaltsdienstleistungen zu fassen ist, gibt die Arbeitssoziologie wenig Aufschluss: Zu den arbeitssoziologischen Merkmalen von Dienstleistungsarbeit in und für Haushalte gibt es einen nur rudimentären Forschungsstand und noch nicht einmal zugespitzte Fragestellungen. Dies liegt in der Überschneidung mit alltäglicher Eigenarbeit und alltäglicher Sorge für andere begründet, wodurch diese Arbeitsvollzüge für die Arbeitsindustriosoziologie wenig einschlägig schienen. Dienstleistungen für Haushalte als Erwerbsarbeit besitzen nach wie vor einen unklaren Status:

- Es existieren keine klaren Qualifikationsanforderungen für Haushaltsdienstleister, kaum Professionalisierung, und nur wenige klare Berufsbilder (z.B. Alten-, Kinderpflege).
- Unklar bleiben auch die Kriterien für Lohnniveau und Rechtsstatus, worauf sich eine Vielzahl, regional unterschiedlicher Lohnstandards gründen.
- Weiterhin gibt es nur selten eine umfassende Einbindung in die sozialen Sicherungssysteme. Dies wird aktuell für Tagesmütter diskutiert, jedoch auf nur sehr geringem Niveau.
- Es gibt keine kollektive Organisation und Interessenvertretung.
- Auf der Seite der Nachfrager bzw. Auftraggeber existiert wenig Kontinuität: Nur selten werden Haushaltsdienstleistungen über einen längeren Zeitraum hinaus zu genau demselben Termin und selben Umfang in Anspruch genommen. Demgegenüber dominieren überwiegend zeitlich flexible und im Umfang wechselnde Inanspruchnahmen durch die Haushalte.
- Damit steht in Verbindung, dass es sich meistens um ein formloses Arbeitsverhältnis handelt.
- Das DIW weist eine Zahl von unter 40 000 Arbeitsverhältnissen in privaten Haushalten aus, bei denen ein Sozialversicherungsschutz besteht. Die Zahl der regulären Minijobs in diesem Bereich liegt bei ca. 100 000. Offenkundig ist dies ein nur geringer Anteil der tatsächlich in diesem Bereich arbeitenden Personen, deren Zahl - je nach Autor/in – auf 2 bis 7 Millionen geschätzt wird.

Diese genannten Merkmale der Dienstleistungsarbeit für private Haushalte, resultieren teilweise aus der fehlenden Einbindung der Dienstleistenden in einen formalen Betrieb. Sie sind Selbständige, die in der Regel nicht den rechtlichen Status der Selbstständigen haben. Folglich befinden sie sich in einer Grauzone, in der alles ausgehandelt werden muss und auch alles aushandelbar ist. Aus diesem Grund lassen sich diese Arbeitsverhältnisse fast in jeder Dimension als „prekär“ bezeichnen, insbesondere in Bezug auf das Einkommen, welches durch eine instabile, diskontinuierliche Auftragslage und fehlende Professionalisierung bestimmt wird.

Kennzeichnend für die Forschung über Haushaltsdienstleistungen ist, dass über den gesamten Arbeitsbereich und über die Arbeitssituation der Personen, die dort arbeiten, ein notwendigerweise unterkomplexes Verständnis, vorherrschend ist. Über eine Vielzahl von Merkmalen, die wir bezüglich anderer Berufsgruppen und Branchen ganz selbstverständlich wissen, haben wir hier im Grunde keine oder nur ganz wenige Quellen. Die wichtigsten vorliegenden Befunde sind qualitative Untersuchungen, die sich beispielsweise auf eine bestimmte Stadt, beispielsweise Berlin, oder einen Teilbereich, z.B. Putzdienste, beziehen. Von

einer fundierten arbeitssoziologischen Forschungslage kann man in diesem Bereich nicht ausgehen.

c) Bedingungsfaktoren für den Bedarf an haushaltsbezogenen Dienstleistungen

Die sozioökonomische Berichterstattung hat sich zum Ziel gesetzt, die Wechselwirkungen zwischen Ökonomie und Lebensweisen zu beobachten. Ich will mich im Folgenden auf die Dimensionen Lebensformen, Zeitverwendung und Arbeitsteilung im Haushalt beschränken, um den Zusammenhang von sozialem Wandel in diesen Dimensionen und einem steigenden Bedarf von haushaltsbezogenen Dienstleistungen zu begründen.

Es gibt eine Zunahme nicht familiärer Haushaltsformen. Das sind im wesentlichen Singlehaushalte, wobei hier in der Regel ältere Witwen und Witwer von Singlehaushalten, im Sinne allein stehender junger oder auch Erwachsene mittleren Alters, zu unterscheiden sind. Auch die kinderlosen Paarhaushalte jüngeren und mittleren Alters (Dual Career Haushalte) haben zugenommen. Aus der wachsenden Verbreitung dieser Haushaltsformen in der Bundesrepublik entstehen andere und zusätzliche Anforderungen an Haushaltsorganisation und private Arbeit im Haushalt. Dies wird sehr deutlich bei den Haushalten, in denen einer der beiden Erwachsenen zwischen Arbeits- und Lebensort pendeln muss. Hierzu gibt es eine Studie von Norbert Schneider, die sehr deutlich zeigt, dass daraus sowohl persönliche aber auch organisatorische und Abstimmungsprobleme entstehen. Langfristige Planungsaufgaben und technische Absprachen sind nötig und in der Regel auch ein deutliches Herunterschrauben der Ansprüche an eine gepflegte Häuslichkeit.

Darüber hinaus gibt es eine Zunahme nicht traditionaler familiärer Lebensformen. Damit sind zum einen Alleinerziehende und zum anderen so genannte Patchwork-Familien gemeint. Beides ist sehr häufig mit der Einbindung von Kindern in mehrere Haushalte verbunden. Auch hierdurch entstehen wiederum Planungsaufgaben, Absprachen und Transporte. Zu diesem Kontext gibt es Forschungen aus der Sicht der Kinder, aus der Sicht der Kindheitsforschung (Stichwort: Modernisierung der Kindheit), aber Studien über die daraus resultierenden zusätzlichen Arbeitsanforderungen für die Erwachsenen gibt es nicht.

Eine weitere Veränderung in Bezug auf die Lebensformen stellt der innere Wandel der traditionellen Familie im Zuge der Modernisierung der weiblichen Lebensführung dar. Damit ist Folgendes gemeint: Seit den 70er Jahren können wir eine Modernisierung der Lebensführung von Frauen in Richtung eines Teilzeitmodells im Kontext der doppelten Lebensführung oder doppelten Lebensplanung beobachten, zu dem auch relativ kurze Erwerbsunterbrechun-

gen gehören. Ob diese tatsächlich so kurz bleiben, wie die Frauen das planen, hat natürlich sehr viel mit dem Arbeitsmarkt zu tun. Jedoch gehört zu diesem Teilzeitmodell nicht die Vorstellung, eine längere Hausfrauenexistenz zu führen. Die Bezeichnung dieser Frauen als Hausfrauen, geht einerseits am tatsächlichen Lebenszyklusmodell aber vor allem an ihrem Selbstverständnis vorbei. Frauen, die nicht Vollzeitarbeit mit Kindererziehung, sondern Teilzeitarbeit mit Kindererziehung verbinden wollen, haben als dominantes Deutungsmuster für sich selbst, dass sie über die kurze Erwerbsunterbrechung im Erziehungsurlaub und Teilzeitarbeit hinaus, sich selbst als berufstätige Frau verstehen und nicht als Hausfrau. Eine ganze Reihe von Studien zu Lebensentwürfen und Lebenslagen von Frauen zeigt, dass die Berufsorientierung in ihrer Gleichrangigkeit zu der Familienorientierung das Ergebnis der sogenannten ersten Modernisierung der Lebensführung ist.

Dabei sollte nicht bagatellisiert werden, dass es ein riskantes Modell der Lebensplanung ist. Die Vorstellung sehr vieler dieser Frauen mit Teilzeitarbeit auf demselben Niveau und demselben beruflichen Status in die Berufstätigkeit einsteigen zu können, wird meistens enttäuscht. Hierfür gibt es den schönen Begriff der Teilzeitfalle. Dennoch denke ich, dass die Vorstellung der subjektiven Kontinuität, Ausdruck eines deutlichen sozialen Wandels ist.

Inzwischen lässt sich eine zweite Modernisierung der Lebensführung von Frauen beobachten: Dies äußert sich in einer zunehmenden Ablehnung (meistens durch die Frauen) des biographischen Modells, nach dem der Mann Vollzeit und die Frau in Teilzeit arbeitet. Diese zweite Modernisierung der Lebensführung meint, dass die Frauen eine gleichheitsorientierte Lebensführung mit kontinuierlicher Vollzeiterwerbstätigkeit beider Partner inklusive einer in der Regel kurzen Erziehungszeit nach der Geburt eines Kindes planen und diese Erziehungszeit wollen sie durchaus selbst in Anspruch nehmen. Die neuere Diskussion zum Daddyquoter, wie die Vätermomente in Skandinavien genannt werden, ist sicherlich korrekt, aber geht an den Meinungen sehr vieler Frauen vorbei.

Studien zeigen, dass das Familienleitbild der jüngeren Generation, die diese zweite Modernisierung tragen, durch die Vollzeitberufstätigkeit beider Ehepartner geprägt ist. Egalitäre Vorstellungen vom Zusammenleben und zu neuen Rollen von Vätern, die bei einer kleineren Gruppe insbesondere bei den akademisch hoch qualifizierten Frauen vorhanden sind, konkurrieren aber nicht nur mit der traditionellen Konstellation vom erwerbstätigen Mann und der Hausfrau, sondern eben auch mit der doppelten Lebensplanung von Frauen, in der Teilzeitarbeit eine große Rolle spielt. Beide Modernisierungen, in Verbindung mit einem Teilzeitmodell als auch in Verbindung mit einem Doppelverdienermodell, haben sich auch schon in Zah-

len zur Arbeitsteilung nieder geschlagen. In den Zeitbudgetstudien des statistischen Bundesamtes zeigt sich im Vergleich der Jahre 1991 und 2001 eine signifikante Erhöhung der Beteiligung der Männer an den Haushaltsaufgaben. Innerhalb von 10 Jahren ist dies schon bemerkenswert.

d) Inanspruchnahme von Dienstleistungen

Zusammengefasst zeigen sich demnach vier Begründungen für einen steigenden Bedarf an haushaltsbezogenen Dienstleistungen:

- Die Zunahme nicht familiärer Haushaltsformen;
- Die Zunahme neuer familiärer Lebensformen;
- Die erste Modernisierung im Sinne der in Teilzeit arbeitenden Frauen im Kontext einer doppelten Lebensplanung und
- die zweite Modernisierung, im Sinne der Vollzeiterwerbstätigkeit beider Partner und der gegebenenfalls offenen Frage, was hinsichtlich der Familiengründung passiert.

Zur Inanspruchnahme von Dienstleistungen verweist die vergleichende Sozialforschung darauf, dass in Deutschland signifikant weniger Haushaltsdienstleistungen in Anspruch genommen werden, als in anderen Ländern mit vergleichbarem Wohlstandsniveau und Modernisierungsgrad. Gegenwärtig steigt zwar die Zahl überwiegend informeller Beschäftigungsverhältnisse im Haushalt an, aber - wie ich eben skizziert habe - müsste der Bedarf an Dienstleistungen über die realisierte Nachfrage hinausgehen. Dieser Bedarf ist noch verdeckt und tritt weitgehend nicht als Nachfrage auf.

Geisslers Hypothese ist, dass ein Teil der potentiellen Nachfrage nicht aus finanziellen sondern aus kulturellen Gründen verdeckt bleibt, die sich wie folgt beschreiben lassen: Erstens fußt dies auf dem besonderen Charakter der Haushaltsarbeit und zweitens auf dem spezifisch deutschen bzw. mitteleuropäischen Leitbild zur Privatsphäre und Familie.

Interessant wäre in diesem Zusammenhang die Einkommensverwendung der Haushalte. In Deutschland ist es so, dass bisher weder Staat noch Markt hinreichend differenzierte Dienstleistungen anbieten, die die Unterschiedlichkeit der Bedürfnisse in verschiedenen Lebenslagen und Phasen und je nach Lebensstil berücksichtigen. Der Sozialstaat unterstützt Haushalte bei der Pflege von Hilfsbedürftigen und Alten sowie bei der Betreuung von Kindern jeweils nur Fallbezogen. Das heißt, es muss eine spezifische Berechtigung vorhanden sein, um Dienstleistungen in Anspruch nehmen zu können: Kinder müssen ein bestimmtes Alter erreicht haben und in der Pflegeversicherung muss eben ein bestimmter Pflegebedarf

zertifiziert werden. Jenseits dieser Fallstruktur sind staatliche Leistungen im Sozial- und Familienbereich durchweg monetär: Sie leisten Einkommensersatz oder Ergänzungen aber keine Dienstleistungen.

Das ist in der vergleichenden Sozialpolitikforschung einer der Punkte, der bei der Kennzeichnung des deutschen Sozialmodells immer hervorgehoben wird. Das deutsche Sozialmodell ist dienstleistungsfern, monetär und soll Einkommenslücken überbrücken nicht aber Überlastungsprobleme oder Zeitprobleme in den Haushalten lösen.

Eine substantielle Ausweitung öffentlicher Dienstleistungen würde demnach einen Wandel des wohlfahrtsstaatlichen Pfades bedeuten, mit unterschiedlichen Akzenten für Ost- und Westdeutschland. Das ist auch der Grund, warum die Ganztagschule so kontrovers diskutiert wird und warum sich die Interventionen des Bundes derzeit auf die Finanzierung von Baumaßnahmen für die Ganztagschule beschränken. Zugespitzt gesagt, wird derzeit der Bau der Schulkantine unterstützt, aber der Rest wird offen gelassen. Die Idee der Ganztagschule bewegt sich sozusagen neben dem wohlfahrtsstaatlichen Regime, das angetastet werden soll. Die Frage ist, wie es nun mit marktvermittelten Haushaltsdienstleistungen aussieht, die durch rein privatwirtschaftliche Anbieter oder durch einen public-private Mix (Sozialverbände, gemeinnützige Einrichtungen) angeboten werden. Auch hier stellt sich die Frage, in wieweit historisch gewachsene Werte, Leitbilder und Muster der Lebensführung die Inanspruchnahme von Dienstleistungen erlauben.

Haushaltsbezogene Dienstleistungen von der Tagesmutter bis zur Putzhilfe tangieren die Definition der Grenzen von Privatsphäre und Öffentlichkeit. Das ist ganz wörtlich zu nehmen, da die Erledigung von Haushaltsarbeit den privaten Raum im Sinne persönlicher Intimität und Vertrauensbeziehungen betrifft. Vertrauensbeziehungen auch dann, wenn die Arbeiten nicht in der Wohnung selber stattfinden, sondern beispielsweise wie bei Tagesmüttern außerhalb der Wohnung. In beiden Fällen wird die Schwelle des Privaten überschritten. Es gibt dazu im Anschluss an kulturalistische Theorien die Studie von Barbara Thiessen, die im Hinblick auf Putzarbeit die Problematik untersucht hat, wie damit umgegangen wird, dass der private Schmutz in den Blick von außenstehenden Personen kommt. Diese Schwelle von Privatheit und Öffentlichkeit ist keine Einführung eines philosophischen Diskurses in die Arbeitsforschung oder die Arbeitssoziologie oder die Untersuchung von sozialen Verhältnissen, sondern es geht sehr konkret um das, was alltäglich als durchaus körperliche Privatsphäre erlebt und verteidigt wird. Auf diesen Sachverhalt sind vielfältige Barrieren gegen haushaltsbezogenen Dienstleistungen zurückzuführen, insbesondere gegen diejenigen, die innerhalb der Wohnung

stattfinden sollen. Einige Studien zu Modellprojekten (beispielsweise aus Berlin) referieren die Bedenken, diese alltägliche Versorgung anderen zu überlassen. Anderen den eigenen Dreck weg machen zu lassen, berührt nicht nur soziale Vorbehalte, sondern schützt auch das Eigene.

Ein weiterer Punkt betrifft die Leitbilder von Kindheit und Mutterschaft, die vorhin bereits kurz angerissen wurden: In Deutschland und Mitteleuropa sind diese sehr stark von der Zuständigkeit der unmittelbaren Verwandten bzw. der unmittelbaren Familie geprägt. Private Kindheit steht Konzepten von öffentlicher Kindheit, wie sie beispielsweise in Skandinavien und Frankreich entwickelt worden sind, gegenüber. Dieses Leitbild der privaten Kindheit ist offenbar noch sehr stark und übrigens auch noch sehr stark bei den jungen und hoch qualifizierten Frauen, die Geissler die Trägerinnen der zweiten Modernisierung nennt, vorhanden. Es gibt eine, schon etwas ältere Studie, die zeigt, dass junge hoch qualifizierte Frauen auf Kinder verzichten, weil sie ihre Berufstätigkeit nicht aufgeben wollen und die Vorstellung neben der Berufstätigkeit ein Kind zu haben von der Angst, eine schlechte Mutter zu sein, überformt wird. Das heißt, die persönliche Präferenz bezüglich der Berufstätigkeit und das abstrakte Leitbild der guten Mutter führen zu einer ungewollten Entscheidung, keine Kinder zu bekommen. Dies ist ein empirisches Beispiel für die Stärke dieser Leitbilder von Kindheit und Mutterschaft.

Eine offene Frage ist in diesem Zusammenhang, die Stabilität dieser Deutungsmuster: Wieweit ist dieses Deutungsmuster heute tatsächlich bei den ganz jungen Frauen noch wirksam oder wurden mit der zweiten Modernisierung und dem Wunsch nach voller Erwerbstätigkeit auch die Leitbilder ein Stück weit hinter sich gelassen? Das ist eine offene Frage. Es gibt Hinweise darauf, dass die Leitbilder in der jüngeren Generation im Umbruch sind.

Jedenfalls muss die Herauslösung einer bisher regelmäßig im privaten Haushalt verorteten Tätigkeit aus dem privaten Kontext und ihre Vergabe an externe Personen oder Organisationen und die mit der Bezahlung verbundene Wertbestimmung dieser Tätigkeit als Arbeit normativ legitimiert werden und in die alltägliche Lebensführung eingebettet werden. Sie ist also nicht eine Konsumententscheidung wie jede andere, sondern sie ist mit einer Reflexion der eigenen Lebensführung verbunden. Erst wenn die sozialen Normen und Deutungsmuster dies „erlauben“, wird über die Umschichtung materieller Ressourcen nachgedacht werden. Erst dann können innovative Dienstleistungsangebote überhaupt angenommen werden.

Claudia Gather: Bezahlte und unbezahlte Hausarbeit: Der Organisationsmodus von Haushalts- und haushaltsnaher Arbeit im Spiegel sozialer Ungleichheit

Frau *Claudia Gather*, Professorin an der Fachhochschule Holzminden, wurde von uns gebeten, kritisch zu den möglichen Folgen der Vermarktlichung von bislang privat geleisteter Arbeit Stellung zu nehmen: Wie lassen sich – im Kontext von Überlegungen zur sozialen Ungleichheit – die verschiedenen Organisationsmodi von Haushalts- und haushaltsnaher Arbeit diskutieren und bewerten? Welche Konsequenzen müssen bei der erwerbsförmigen Verlagerung von haushaltsnahen Dienstleistungen bedacht werden – sowohl aus der Perspektive der nachfragenden Haushaltsmitglieder als auch aus der Perspektive der Dienstleistenden.

Ausgangspunkt der Einlassung von *Claudia Gather* ist die These, dass eine formalisierte Vermarktlichung der bislang informell geleisteten Haushaltsarbeit kaum möglich erscheint, da die betroffenen Akteurinnen dazu nicht in der Lage oder nicht bereit sind. Die Bedingungen, unter denen eine formalisierte, erwerbsförmige Verlagerung von Haushaltsarbeit möglich scheint, sind eng begrenzt. Diese These gründet sich auf der Beobachtung des vorhandenen, weitgehend informellen Marktes für Haushaltsdienstleistungen und den bisherigen Versuchen seiner politischen Legalisierung und Regulierung. Diese Erfahrungen werden im Folgenden skizziert.

a) Der Umfang bezahlter Haushaltsarbeit

Wenn im Folgenden die Rede von bezahlter Haushaltsarbeit ist, so sind damit Tätigkeiten wie die Unterhaltsreinigung, Haushalts- und Pflegehilfen für Pflegebedürftige oder private Kinderbetreuung gemeint. Die Datenlage zum Umfang dieser Tätigkeiten bzw. der Erwerbspersonen in diesem Bereich ist sehr dürftig. Das SOEP ermittelt die Haushalte, die regelmäßig bzw. gelegentlich Haushalts- oder Putzhilfen beschäftigen und weißt dabei eine Zahl von rund 4 Mio. aus. Die als Nachfrager auftretenden Haushalte zeichnen sich durch eine gehobene Mittelschichtzugehörigkeit aus oder es handelt sich um Haushalte von älteren, hilfe- bzw. pflegebedürftigen Personen. Über den Umfang und die Struktur der Erwerbspersonen in diesem Bereich existiert kaum gesichertes Wissen: Die VGR weist unter der Rubrik „Häusliche Dienste“ rund 670 Tsd. Personen aus (inklusive geringfügiger Beschäftigungsverhältnisse), wovon 94% Frauen sind. Die Bundesknappschaft nennt 110 Tsd. Minijobs in privaten Haushalten. Diese Angaben weisen darauf hin, dass zwischen den ermittelten Haushalten, die angeben, Haushaltshilfen zu beschäftigen und den Personen, die angeben in Haushalten tätig zu sein, eine deutliche Lücke klafft, auch wenn berücksichtigt wird, dass beispielsweise Reini-

gungskräfte meist für mehrere Haushalte tätig sind. Es wird davon ausgegangen, dass die Dunkelziffer in diesem Bereich sehr hoch ist. Schätzungen verweisen auf eine Zahl von rund 2 Mio. Beschäftigten in diesem Bereich, überwiegend Frauen, häufig mit Migrationshintergrund (vgl. nächster Abschnitt).

b) Wie konkretisiert sich soziale Ungleichheit im Rahmen von Haushaltsarbeit?

Die Verrichtung und Organisation von Haushaltsarbeit ist nach wie vor hochgradig geschlechtsspezifisch segregiert: Diese Arbeit verbleibt überwiegend im Zuständigkeitsbereich von Frauen, aber nicht (mehr) alle Frauen sind gleichermaßen eingebunden: Durch die marktformige Verlagerung von Haushaltsarbeit erhöht sich die Ungleichheit zwischen Frauen: einige verrichten weniger Haushaltsarbeit und werden auf diese Weise erst in die Lage versetzt „männliche“ Erwerbsmuster zu realisieren; Andere Frauen verrichten mehr Haushaltsarbeit, - jedoch bleiben ihnen soziale und finanzielle Standards von Erwerbsarbeit in der Regel verwehrt. Daraus lässt sich die These zuspitzen, dass die marktformige Verlagerung von Haushaltsarbeit die Ungleichheit zwischen den Frauen erhöht, während sich die Ungleichheit eines Teils der Frauen zu den Männern verringert. Sie erhalten Möglichkeiten, männlich strukturierte Karrieren zu verfolgen, das heißt Karrieren, die von der Haus- und Sorgearbeiten weitgehend befreit sind.

Wenn man davon ausgeht, dass die Ungleichheit unter den Frauen zunimmt, stellt sich die Frage nach neuen und alten Spaltungslinien. Darauf gibt die Frage, wer die bezahlte Haushaltsarbeit verrichtet, erste Antworten: Zum einen sind es klassen- bzw. schichtspezifische Spaltungslinien, entlang derer die Haushaltsarbeit neu organisiert wird. Häufig sind es einheimische Frauen mit niedrigem sozialem Status, die teilweise zusätzlich zum Bezug von Transfereinkommen oder zusätzlich zu einer gering bezahlten Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt bezahlte Hausarbeit verrichten. Die Vermutung liegt nahe, dass der Bildungsgrad dieser Frauen eher gering ist, es sich aber insgesamt um eine relativ heterogene Gruppe handelt.

Die zweite Spaltungslinie entlang derer sich die soziale Ungleichheit unter den Frauen strukturiert ist die Ethnizität: Qualitative Studien weisen darauf hin, dass Migrantinnen nach Deutschland reisen, um hier in bzw. für private Haushalte zu arbeiten. Der Arbeitsaufenthalt ist in der Regel nicht legalisiert, d.h. sie haben keine Arbeitserlaubnis, manchmal selbst keine Aufenthaltserlaubnis. Für diese Frauen ist bezahlte – wenn auch illegale - Haushaltsarbeit eine der wenigen Quellen der Einkommenserzielung, da ihnen für andere Erwerbsbereiche der rechtliche Status fehlt. Dieser Arbeitsmarkt schützt vor Entdeckung. Die vorliegenden Unter-

suchungen legen die Vermutung nahe, dass es sich bei dieser Gruppe von Haushaltsarbeiterinnen um relativ qualifizierte Frauen handelt, die auf Grund der Wirtschaftssituation in ihren Herkunftsländern trotz guter Qualifikation kein (ausreichendes) Erwerbseinkommen erzielen können. Vieles deutet darauf hin, dass es sich ebenfalls um eine relativ heterogene Gruppe handelt.

c) Ungleichheit zwischen Frauen nimmt zu

Es wurde schon darauf verwiesen, dass durch die Verlagerung von Haushaltsarbeit tendenziell die Ungleichheit unter den Frauen zunimmt. Christina Klenner und Brigitte Stolz-Willig haben dies zugespitzt so formuliert: „Das Fortkommen der einen Gruppe geschieht auf dem Rücken der anderen“.

Während eine kurzfristige und überbrückende Tätigkeit in Privathaushalten unter Umständen vorübergehende Einkommensengpässe lösen und die Handlungsmöglichkeiten von Haushaltsarbeiterinnen erhöhen kann (bezahlte Haushaltsarbeit als Übergang in den ersten Arbeitsmarkt), weist insbesondere das längere Verbleiben im Haushalt auf eine Verringerung sozialer Chancen hin und geht häufig mit potentieller Armut einher. Spätestens im Ruhestand zeigt sich – in Form von fehlenden oder sehr niedrigen Renteneinkommen - die Prekarität dieser Arbeitsformen. Dies gilt für Personen mit und ohne Migrationshintergrund gleichermaßen.

d) Probleme der Formalisierung bzw. Legalisierung

Die überwiegende Mehrheit der Arbeitnehmerinnen verfügt nicht über die Voraussetzungen für eine Formalisierung bzw. Legalisierung, andere sind dazu nicht bereit. Begründen lässt sich diese These zum einen damit, dass die Haushaltsbeschäftigten häufig ergänzend zum Transfereinkommen oder anderen Einkommensquellen arbeiten. Eine Formalisierung würde u. U. bedeuten, dass sich ihr faktisches Einkommen verringert. Zum anderen verweisen einige Befragungen von Haushaltshilfen darauf hin, dass diese oft nur vorübergehend in diesem Bereich arbeiten wollen, bzw. dass sie den Status ihrer Tätigkeit als so gering einschätzen, dass sie ihre Arbeit als Haushaltshilfe vor anderen verschweigen. Zudem würde Formalisierung zunächst bedeuten, dass der widerrechtliche Aufenthaltsstatus öffentlich wird, was viele Frauen vermeiden wollen.

Ein weiteres Problem auf dem Weg der Formalisierung wird darin gesehen, dass in der Haushaltsarbeit weder Qualifikations- oder Entwicklungschancen noch Aufstiegsmöglichkeiten

ten stecken. Das heißt, auch eine Formalisierung eröffnet wenig Entwicklungs- oder Verbesserungsperspektiven in der Arbeit.

Zusammenfassend lässt sich formulieren, dass staatliche Regulierungsversuche des informellen Arbeitsmarktes für Inländerinnen bislang kaum sichtbare Vorteile bringen, während sie an den Ausländerinnen, die über keine längerfristige Arbeitserlaubnis verfügen, vollständig vorbeigehen.

Auch eine Formalisierung durch die Übertragung von Haushaltsarbeiten z.B. an professionelle Reinigungsfirmen birgt Probleme: Gegenwärtig ist die Branche der Unterhaltsreinigung durch massiven Personalabbau, sinkende Löhne und eine hohe Fluktuation geprägt. Somit ist es fraglich, ob die betroffenen Reinigungskräfte im formellen Reinigungssektor wirklich eine Alternative sehen.

Bislang waren alle staatlichen Versuche der Legalisierung relativ erfolglos; das gilt für die Steuerbegünstigung von bezahlter Arbeit im Haushalt (Dienstmädchenprivileg) ebenso wie für die Einführung des Haushaltsscheck-Verfahrens im Falle von Minijobs. Sollte eine Formalisierung und im Zuge dessen eventuell eine Ausweitung dieser Beschäftigungsverhältnisse gelingen, hieße das, dass sehr schlecht bezahlte Armutsjobs ohne Entwicklungsmöglichkeiten geschaffen würden. Unter Berücksichtigung eines Abzugs von Steuern und Sozialabgaben würden sie als Unterhaltsquelle kaum ausreichend sein.

e) Anknüpfungspunkte für eine regulierte Vermarktlichung

Bei aller formulierten Skepsis gegenüber den Versuchen bezahlte Hausarbeit zu formalisieren, lassen sich einige Punkte zur Diskussion stellen, die möglicherweise auf einen Kompromiss zwischen der heute vielfach praktizierten, illegalen und informellen Beschäftigung und einer formalisierten Ausweitung dieses Beschäftigungsfeldes liegen. Zu nennen wären hier: Green cards für Migrantinnen, um diesen aus der Illegalität zu helfen; eine Annäherung der Brutto –Netto Lohnverhältnisse in diesem Bereich, um Arbeitgebern wie Arbeitnehmerinnen einen Anreiz zur Formalisierung zu geben.

Möglicherweise wäre die Förderung von betriebsförmigen Angeboten von Vorteil (Dienstleistungspools), jedoch schätzen auch viele Haushaltsarbeiterinnen, die relativ freie Arbeitseinteilung ohne Vorgesetzte. Sie sehen ihre Arbeitgeber eher als „Klienten“; Dennoch sind weiterhin betriebsförmige Angebote, analog zu den ambulanten Diensten, der Tagespflege, in Form von Einkaufs-, Essens- oder Wäschediensten zu prüfen.

Ein Anstieg des Lohnniveaus würde die Lebensbedingungen der Dienstleistenden sicherlich verbessern. Eventuell liegen betriebswirtschaftliche Kompensationsmöglichkeiten in der Rationalisierung des Arbeitsprozesses, etwa im Sinne von Spezialisierung, evtl. auch mit der Option zur Professionalisierung (aber auch mit dem Risiko der weiteren Monotonisierung).

Abschließend betont Claudia Gather nochmals den sehr hohen Forschungsbedarf in diesem Feld: Repräsentative Daten liegen fast gar nicht vor und auch kaum Untersuchungen zu den Effekten von Regulierung. Vor diesem Hintergrund bleibt vieles spekulativ. Eine Verbesserung der Datenlage wäre ein wichtiger Schritt, um die Möglichkeiten der politischen Gestaltung zu verbessern.

Karen Jaehrling: Soziale und haushaltsnahe Dienstleistungen: Wechselwirkung des Ausbaus sozialer Dienstleistungen und der Beschäftigungsentwicklung

Mit der Einlassung von *Dr. Karen Jaehrling*, (Institut Arbeit und Technik (IAT), Gelsenkirchen) werden die nationalen und internationalen Erfahrungen mit den Wechselwirkungen des Ausbaus sozialer Dienstleistungen und der Beschäftigungsentwicklung in den Mittelpunkt gerückt: Welche Rolle spielt der Organisationsmodus (öffentlich/marktförmig/privat) von haushalts(nahen) bzw. sozialen Dienstleistungen für die Beschäftigungsentwicklung? Wie interagieren Organisationsmodus und Beschäftigungsentwicklung? Welche Stellung nimmt Deutschland im Vergleich zu vergleichbaren Ländern in dieser Hinsicht ein? Welche ökonomischen und sozialen Faktoren begünstigen eine positive Beschäftigungsentwicklung durch den Ausbau von Dienstleistungen? Wie notwendig ist es in diesem Zusammenhang, die häufig gemachte Gleichsetzung von einfacher Arbeit und haushaltsnaher bzw. sozialer Dienstleistungsarbeit zu hinterfragen? Welche Schlussfolgerungen lassen sich daraus für die politische Regulierung ziehen?

a) Das Wachstum von Dienstleistungen

Für das Wachstum von Dienstleistungen existieren unterschiedliche Erklärungsansätze. Zu nennen sind zunächst der Ansatz von *Baumol*, in dem die These der Kostenkrankheit von marktvermittelten Dienstleistungen im Mittelpunkt steht. Dreh- und Angelpunkt dieses Ansatzes ist das Niveau der Einkommensdifferenzierung. Dieser Ansatz fußt auf den Prämissen, dass Dienstleistungen grundsätzlich arbeitsintensiv und tendenziell rationalisierungsresistent sind. Wenn die Löhne im Dienstleistungssektor ebenso wie im sekundären Sektor steigen, wird ein Preisanstieg für Dienstleistungen prognostiziert, der auf Grund hoher Preissensibili-

tät der Nachfrage, dazu führt, dass die Nachfrage zurück geht. Das heißt, bei steigenden Preisen wird die Beschäftigung im Dienstleistungsbereich nicht hinreichend wachsen.

Der zweite Erklärungsansatz wird u.a. von *Gerhard Bosch* und *Alexandra Wagner* vom IAT vertreten, und auf diesem Ansatz fußt auch die Empirie, die im Folgenden präsentiert wird. Hier wird der Erwerbsteilnahme von Frauen und der Veränderung der Haushaltsstrukturen bzw. Erwerbskonstellationen eine tragende Rolle beigemessen: Ist die Erwerbsintegration von Frauen hoch und in Paarhaushalten egalitär verteilt, wirkt sich dies positiv auf das Wachstum von Dienstleistungen aus. Gleiches gilt in Bezug auf Wohlfahrtsregime, die auf die Förderung von Dienstleistungen ausgelegt sind. In diesen Fällen sind zwar die Sozialabgaben oder Steuern hoch, die Dienstleistungsquote aber auch. Im Gegensatz dazu dämpft ein Wohlfahrtsmodell, das auf die Förderung von Eigenarbeit ausgelegt ist, das Wachstum von Dienstleistungen.

b) Indikatoren für den internationalen Vergleich

Will man das Wachstum von Dienstleistungen und seine Bedingungen im internationalen Vergleich beobachten, sind einige Besonderheiten, u.a. der Statistik zu beachten.

Zum einen empfiehlt es sich, grundsätzlich das Beschäftigungsvolumen zu beobachten, denn mit dem Wachstum der Teilzeitarbeit sind Beschäftigungsquoten nicht mehr aussagekräftig. Wir beziehen uns daher immer auf Arbeitszeitvolumina von Personen im Erwerbsalter (15-64 Jahren).

Im Hinblick auf die Art der Dienstleistungen, in diesem Fall beispielsweise die sozialen und haushaltsnahen Dienstleistungen, existiert leider eine geringe Branchendifferenzierung, insbesondere in international vergleichbaren Datensätzen. Für die IAT-Studie (Bosch/Wagner 2003) wurde das Problem folgendermaßen gelöst: Gesellschaftsorientierte und soziale Dienstleistungen wurden aus folgenden Vercodungen zusammengefasst: NACE 75, 80, 85, 90-93 (darunter: 93.05: sonstige DL); die Dienstleistungen in privaten Haushalten beziehen sich auf NACE 95.

Um den Effekt der Einkommen bzw. der Einkommensdifferenzierungen zu messen empfiehlt es sich nicht auf Brutto- sondern auf Nettoeinkommen zu blicken, da in dem Erklärungsansatz die individuelle Kaufkraft entscheidend ist.

c) Ergebnisse der IAT-Untersuchung:

- Einkommensdifferenzierungen können zur Expansion des Arbeitsvolumens in privaten Haushalten beitragen, aber nicht im Bereich der sozialen Dienstleistungen: Die Korrelation zwischen dem Arbeitsvolumen in den gesellschaftsorientierten & sozialen Dienstleistungen und dem Niveau der Einkommensdifferenzierung ist negativ ($r = -0,78$). Die Korrelation zwischen dem Arbeitsvolumen in privaten Haushalten und dem Niveau der Einkommensdifferenzierung ist positiv. Das Wachstumspotential der Beschäftigung in privaten Haushalten ist jedoch gering im Vergleich zu dem in sozialen Dienstleistungen (in DK, FIN, S, UK – das sind Länder mit hohen Dienstleistungsquoten - ist das Arbeitsvolumen in sozialen Dienstleistungen mehr als 100 mal so hoch wie in privaten Haushalten).
- Die Korrelation zwischen dem Arbeitsvolumen von Frauen pro Kopf aller Frauen im erwerbsfähigen Alter und dem Arbeitsvolumen in den sozialen Dienstleistungen ist positiv (0,65). Das heißt die Erwerbsintegration von Frauen wirkt sich positiv auf das Dienstleistungsvolumen aus.
- Die Korrelation zwischen staatlichen Ausgaben für Sozialleistungen und dem Arbeitsvolumen bei sozialen Dienstleistungen ist positiv (0,87). Das heißt, Sozialausgaben sind Instrumente zur Überwindung der Kostenkrankheit von Dienstleistungen: Steuerfinanzierte Bereitstellung von Dienstleistungen, obligatorische Versicherungen (Alter, Pflege, Krankheit, Arbeitslosigkeit) oder die Subvention privater Nachfrage (z.B. Gutscheine).

d) Aspekte und Fragen für die weitere Forschung

Die Wechselwirkungen zwischen den unterschiedlichen Einflussfaktoren sollten weiter in den Blick genommen werden. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung waren aufgrund geringer Fallzahlen keine multivariaten Analysen möglich.

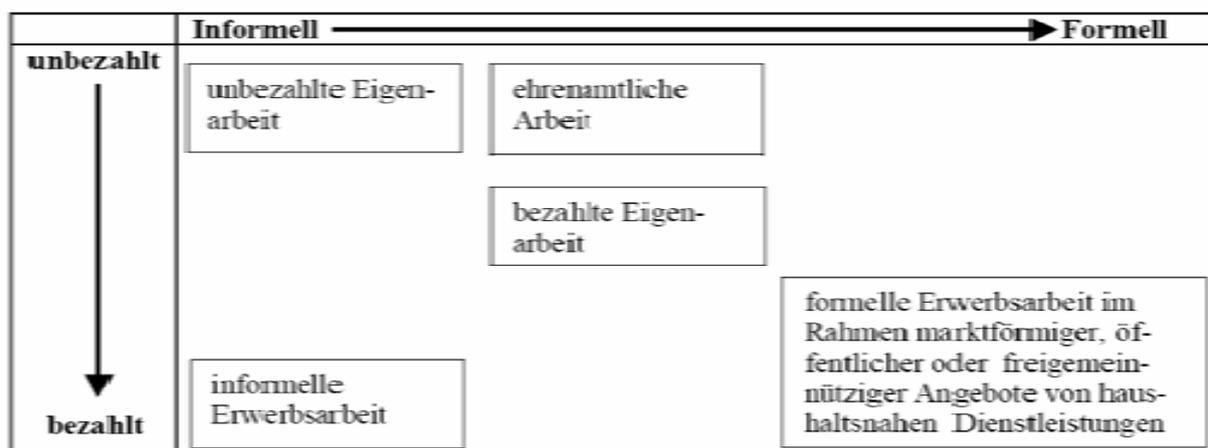
Sinnvoll wäre auch die langfristige Beobachtung der genannten Annahmen innerhalb eines Landes: Gelten die beobachteten Zusammenhänge im Kontext jedes Produktions- und Sozialmodells? Gelten sie im Kontext des deutschen Produktions- und Sozialmodells? Die Herausforderung für Längsschnittvergleiche besteht jedoch darin, dass sich Kontextfaktoren im Zeitverlauf ebenfalls verändern.

Aufschlussreich wäre es auch, die Entwicklung von formeller Beschäftigung im sozialen bzw. haushaltsnahen Dienstleistungsbereich im Kontext übriger Alternativen zu erwerbsförmeriger Arbeit zu betrachten; einschließlich weiterer Einflussfaktoren, die auf Entwicklung von Alternativen einwirken. Gemeint sind vor allem die unterschiedlichen Formen bezahlter und

unbezahlter, informeller und formeller Arbeit (vgl. Schaubild). Problematisch ist in diesem Zusammenhang jedoch die unzureichende Datenlage in diesem Bereich (v.a. informelle Arbeit) und die mangelnde Vergleichbarkeit von Daten (Bsp: 'bezahlte Eigenarbeit').

Übersicht 11: Der erweiterte Arbeitsmarkt

Der erweiterte Arbeitsmarkt Privathaushalt



Quelle: Jaehring 2004

Die Korrelation zwischen dem Arbeitsvolumen in privaten Haushalten und dem Niveau der Einkommensdifferenzierung ist positiv. Gilt dieser positive Zusammenhang zwischen Dienstleistungen in Privathaushalten und Einkommensverteilung auch im deutschen Produktions- und Sozialmodell? D.h.: Steigt in Deutschland mit der Ausbreitung des Niedriglohnsektors und der Einkommensungleichheit auch die Beschäftigung im Haushaltssektor?

Welche Folgen hat die bereits zu beobachtende wachsende Einkommensdifferenzierung für die Nachfrage und die Versorgung mit Dienstleistungen? Ermöglicht das deutsche Wohlfahrtsregime dauerhaft auch für Bezieher niedriger Einkommen die Nachfrage nach haushaltsnahen oder sozialen Dienstleistungen ('Wer passt auf die Kinder der Dienstmädchen auf')?

Die Korrelation zwischen dem Arbeitsvolumen von Frauen pro Kopf aller Frauen im erwerbsfähigen Alter und dem Arbeitsvolumen in den sozialen Dienstleistungen ist positiv. Wie sieht der Zusammenhang zwischen Arbeitsvolumen von Frauen pro Kopf und dem Arbeitsvolumen im privaten Dienstleistungsbereich aus? Gelten die genannten Zusammenhänge unabhängig von der Art der Erwerbsintegration? In diesem Kontext wäre vermutlich ein Vergleich zwischen Deutschland und Frankreich aufschlussreich.

Dem haushaltsnahen Dienstleistungsbereich wird ein großes Potential im Hinblick auf die Erwerbspartizipation von geringqualifizierten Frauen zu geschrieben. Zu hinterfragen wäre in diesem Zusammenhang, ob die Bewertung als Beschäftigungschance auch abhängig ist, von den vorhandenen Alternativen und vom Zeitpunkt im Erwerbsverlauf, in dem Beschäftigung in Privathaushalten fällt. In Frankreich arbeiten beispielsweise mehrheitlich ältere, relativ geringqualifizierte Frauen als Tagesmütter. Zu hinterfragen ist weiterhin, ob die Qualität der Beschäftigungsverhältnisse nicht durch die Art der staatlichen Subventionierung beeinflussbar ist. Auch hier zeigt das Beispiel Frankreich, dass es durchaus zielführend sein kann, Transfers in höherem Maße mit Auflagen bezüglich der Art der Erbringung (substanzielle Teilzeit, tarifliche Entlohnung, etc.) zu verknüpfen. Zudem werden überwiegend trilaterale Beziehungen mit punktueller oder dauerhafter Beteiligung von Dienstleistungsagenturen gefördert, die in die Gestaltung der Arbeitsbeziehungen zwischen Haushalten und Beschäftigten intervenieren.

Die Korrelation zwischen staatlichen Ausgaben für Sozialleistungen und dem Arbeitsvolumen bei sozialen Dienstleistungen ist positiv. Umgekehrt gilt die Entwicklung von Alternativen zu erwerbsförmiger Arbeit als Erklärungsfaktor für die vergleichsweise geringe Ausprägung von erwerbsförmigen sozialen Dienstleistungen. Die Stärke der Korrelation hängt also vermutlich auch von der Art der Sozialausgaben ab: Entscheidend ist, ob Eigenarbeit gefördert wird oder die Bereitstellung eines entsprechenden Dienstleistungsangebots. Ein Beispiel für den ersten Weg wäre die Förderung von Eigenarbeit durch traditionelle Transfers (z.B. das Ehegattensplitting) bzw. durch neue, zweckgebundene Transfers (Erziehungsgeld, Pflegegeld = 'bezahlte Eigenarbeit'). Dieser Weg wird z.B. in Deutschland beschritten.

3. Arbeitszeiten im Haushaltskontext

Nachdem im ersten Teil des Werkstattgesprächs ein großer Bogen vom Bedarf nach neuen Dienstleistungen über deren Organisationsform bis zu den erwartbaren sozialen und ökonomischen Implikationen gespannt wird, widmet sich der zweite Teil den damit verbundenen Themenbereichen Zeitverwendung, Konsum sowie den kinder- und jugendspezifischen bzw. altersspezifischen Dienstleistungsbedarfen.

Axel Schaffer, Carsten Stahmer: Zeitverwendung der Gesamtbevölkerung – Beobachtung von Aktivitätsmustern mit sozioökonomischen Input-Output-Tabellen (SIOT)

Dr. Axel Schaffer arbeitet an der Universität Karlsruhe und beschäftigt sich mit der Zeitverwendung der Gesamtbevölkerung. Er arbeitet mit sozioökonomischen Input-Output-Tabellen (SIOT), in denen Aktivitätsmuster (gemessen in Stundenvolumina) in das Zentrum der Analyse gestellt werden. Die SIOT in Zeiteinheiten bilden gemeinsam mit Input-Output-Tabellen, die monetäre und Stoffströme (CO₂) messen, ein integriertes System. Dieses umfasst das gesamte Tätigkeitsspektrum und differenziert nach Aktivitäten der Eigenarbeit und der Erwerbsarbeit sowie nach persönlichen Aktivitäten. Im Rahmen des Werkstattgesprächs haben wir Axel Schaffer gebeten, anhand einiger Fragestellungen den Nutzen dieses methodischen Makro-Ansatzes darzustellen: Wie unterscheiden sich die Aktivitätsmuster von verschiedenen Alters- und Bevölkerungsgruppen? Welche Salden lassen sich beobachten? Empfängt eine Bevölkerungsgruppe, mehr Zeit als sie verwendet, und wer wendet diese Zeit auf? Verändern sich die Aktivitätsmuster, und welche Folgen können daraus abgeschätzt werden? Welche Auswirkungen hätte beispielsweise eine gesamtgesellschaftliche Reduzierung der jährlichen Erwerbsarbeitszeit?

Zur Erstellung einer sozioökonomischen Input-Output-Tabelle (SIOT) bedarf es einer Vielfalt an Tabellen, Übergangsmatrizen und Einzeldaten. Doch noch mehr erfordert es zu wissen, wie sich die Datenfülle schließlich zu einer SIOT zusammenfügen lässt. Über beides, Daten und Know-how, verfügte Schaffer nicht in ausreichendem Maße. Die Erstellung der SIOT 2000 wäre daher ohne die vielfältige Unterstützung durch Mitarbeiter im Statistischen Bundesamt nicht gelungen. Noch weniger aber wäre sie ohne *Carsten Stahmers* unermüdliche Hilfe und sein Talent, auch für komplizierte gesellschaftliche Zusammenhänge elegante Matrizen zu entwerfen, denkbar gewesen.

a) Motivation und Vorgehen

Die SIOT stellt die menschlichen Aktivitäten in das Zentrum der Analyse und unterscheidet Aktivitätsmuster von drei Altersgruppen. Um das gesamte Tätigkeitsspektrum der jeweiligen Bevölkerungsgruppen darstellen zu können, wurden die Stunden als einheitliche Maßeinheit der Aktivitäten gewählt. Das Zeitbudget einer Gruppe umfasst somit den 24-Studentag hochgerechnet auf ein Jahr und multipliziert mit der Anzahl der Gruppenmitglieder. Unter gesamtrechnerischen Gesichtspunkten ist die Zeit als Ressource aufgrund der vollständigen Erfassung menschlicher Aktivitäten von Interesse. Allerdings gewinnt eine solche Analyse von der zusätzlichen Darstellung der Aktivitäten in monetären und physischen Einheiten. Erst dadurch wird deutlich, welcher Wert den Aktivitäten (ökonomisch) beigemessen wird (bzw. welche Aktivitäten aus monetärer Sicht weniger wert oder gar wertlos sind), und welchen Beitrag die Aktivitäten, beispielsweise zur gesamten CO₂-Produktion beitragen. Die SIOT ist daher als integratives System sozioökonomischer Input-Output-Tabellen in zeitlicher, monetärer und physischer Dimension zu verstehen. In einigen Fällen ist der „Produzent“ einer Aktivität gleichzeitig deren Nutznießer. Dies gilt insbesondere für persönliche Aktivitäten. Bei den Aktivitäten der Haushaltsproduktion und der Erwerbstätigkeit unterscheiden sich jedoch Produzent und Nutznießer der Leistungen in den meisten Fällen. Eine weitere Zielsetzung der SIOT besteht daher in der Zuordnung der Aktivitäten auf die jeweiligen Nutznießer.

Im Vergleich zu den traditionellen Input-Output-Tabellen (IOT) stellt die SIOT nicht die Produktion von Gütern sondern von Aktivitäten dar. Dabei übernehmen die Bevölkerungsgruppen anstelle der Produktionsbereiche die Rolle der Produzenten. In dieser Funktion führen sie berufliche und nicht berufliche Aktivitäten durch. Die SIOT in Zeiteinheiten, die als Herzstück des integrativen Systems angesehen werden kann, umfasst das gesamte Tätigkeitsspektrum und differenziert nach Aktivitäten der Eigenarbeit und der Erwerbsarbeit sowie nach persönlichen Aktivitäten. Die produzierten Aktivitäten sind kein Selbstzweck, sondern dienen der Bedürfnisbefriedigung. Die Erwerbsarbeit ist daher auf die Konsumwünsche, d. h. die Endnachfrage der einzelnen Akteure bezogen. In diesem Zusammenhang spielt die traditionelle monetäre IOT eine zentrale Rolle, da nur mit ihrer Hilfe die Zuordnung der Erwerbstätigkeit in 71 Produktionsbereichen auf die Endnachfrage gelingt. Die Kategorien der Endnachfrage orientieren sich daher an der Klassifikation der traditionellen IOT. Allerdings ist sowohl der Konsum zum Zwecke der Bildung als auch für Gesundheitszwecke separat ausgewiesen.

Übersicht 12: Sozioökonomische Input-Output-Tabelle

SIOT (Mrd. Std.)	Alters- klasse 0-18	Alters- klasse 19-65	Alters- klasse 65+	Quali- fika- tion	Haus- arbeit	Sozial- arbeit	Er- werbs- arbeit	Σ
AK 0-18	Persönliche Aktivitäten			Zeitverwendung / geschaffene Werte				AK * 24 * 365
AK 19-65								
AK 65+								
Qualifika- tion	Empfangene Zeit / empfangene Werte							
Hausarbeit								
Sozialarbeit								
Erwerbs- arbeit								
Saldo								0
Σ	AK * 24 * 365							

b) Produktion von Aktivitäten

I. Nicht berufliche Aktivitäten

In ihrer Rolle als Produzenten führen die Personen berufliche und nicht berufliche Aktivitäten durch. Als beruflich gelten alle Aktivitäten der Erwerbsarbeit sowie die Fahrten zum Arbeitsplatz. Die übrigen, nicht beruflichen, Aktivitäten untergliedern sich wie folgt:

1. Persönliche Aktivitäten,
2. eigene Qualifikation,
3. Hauswirtschaftliche und handwerkliche Tätigkeiten,
4. Kinderbetreuung,
5. Pflege Erwachsener,
6. ehrenamtliche Leistungen.

Die Bereiche (3) bis (5) sind zudem nach Aktivitäten innerhalb und zwischen den Haushalten unterschieden. Für die SIOT in Zeiteinheiten lassen sich die Aktivitäten direkt aus der Zeitverwendung ableiten. Viele Daten werden im Rahmen der sozioökonomischen Input-Output-Rechnung zusammengefasst. Die hier aufgezeigten persönlichen Aktivitäten umfassen bei-

spielsweise Aktivitäten aus den Bereichen Regeneration, soziales Leben, Sport, Hobby und Kultur. Basierend auf der Darstellung in Stunden ist eine monetäre Bewertung der nicht beruflichen Aktivitäten möglich.

Übersicht 13: Nicht berufliche Aktivitäten

Nicht marktliche Aktivitäten der Produktionsseite	Persönliche Aktivitäten			Qualifikation	Haushaltsproduktion						Ehrenamt
	Kinder u. Jugendliche unter 18 Jahren	Erwachsene von 18 bis unter 65 Jahre	Senioren (65 Jahre und älter)		Hauswirtschl. u. handwerk. Tätigkeiten		Kinderbetreuung		Pflege Erwachsener		
					innerhalb der HH	zwischen den HH	innerhalb der HH	zwischen den HH	innerhalb der HH	zwischen den HH	
Mill. Std.	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)	(7)	(8)	(9)	(10)	(11)
Kinder und Jugendliche	117 574			14 270	3 514	125	148	21	21	1	138
Erwachsene bis unter 65 J.		326 382		6 468	55 441	2 436	7 895	499	524	111	2 652
Senioren			95 155	178	20 799	495	134	265	175	19	743

II. Berufliche Aktivitäten

Basierend auf der Arbeitsstundenrechnung des IAB und einer Sonderauswertung des Mikrozensus 2000 können die Arbeitsleistungen der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Stunden angegeben werden. Die Ausgangsmatrix zeigt das Arbeitsvolumen für 59 Produktionsbereiche. Unter Berücksichtigung der Wertschöpfung zeigt die daraus resultierende Matrix, welche Wertschöpfung von einer Bevölkerungsgruppe im Produktionsbereich erbracht wird.

Neben der eigentlichen Erwerbstätigkeit zählen auch die Fahrten zum Arbeitsplatz zu den beruflichen Aktivitäten. Die damit verbundenen zeitlichen Aufwendungen der jeweiligen Bevölkerungsgruppe sind direkt aus der Zeitbudgeterhebung herleitbar. Der vereinfachenden Annahme gleich verteilter Arbeitswege folgend, basiert die Aufteilung auf die Produktionsbereiche auf den entsprechenden Arbeitszeiten. Alternativ dazu ließen sich die Fahrten auch aus der Beschäftigtenzahl ableiten.

Übersicht 14: Berufliche Aktivitäten

Marktliche Aktivitäten der Pro- duktions- seite	Erwerbsarbeit (incl. Fahrten zum Arbeitsplatz)						
	Konsum zum Zwecke der Bildung	Konsum zum Zwecke der Ge- sundheit	Konsum für sonstige Zwecke			Brutto- investi- tionen	Exporte
			Konsum- ausgaben privater Haushalte	Konsum- ausgaben priv. Orga- nisationen	Konsum- ausgaben des Staates		
Mill. Stunden	(12)	(13)	(14)	(15)	(16)	(17)	(18)
Kinder und Jugendliche	19	68	250	2	24	120	108
Erwachsene bis unter 65 J.	3 311	7 900	23 131	571	5 609	9 727	12 656
Senioren	10	42	266	7	15	66	90

III. Empfangene Aktivitäten

Die Kategorien der Verwendungsseite entsprechen denen der Produktionsseite. Die Darstellungsform der SIOT entspricht somit den Sozialrechnungsmatrizen (SAM).

Ein Großteil der nicht beruflichen Aktivitäten lässt sich relativ schnell den verschiedenen Personengruppen zuordnen. Die persönlichen Aktivitäten bilden einen nur in der Diagonalen belegten 1. Quadranten, und können sowohl als Produktion wie auch als Konsum interpretiert werden. Die eigene Qualifikation weist eine ähnliche Charakteristik auf. Wiederum kommt die Durchführung der Aktivität direkt dem Produzenten zugute, der somit gleichzeitig Konsument ist. Die Zuordnung der insgesamt aufgewendeten Zeit nach Bevölkerungsgruppen (bzw. der damit einhergehenden Werte und Emissionen) entspricht daher der Aufteilung aus der Produktionsseite. Gleichzeitig kommt die individuelle Qualifikation auch der Gesellschaft zugute. Daher erscheint es gerechtfertigt, sie von den persönlichen Aktivitäten im engeren Sinne abzugrenzen.

Die Aufteilung der Haushaltsproduktion gestaltet sich deutlich schwieriger. Im Idealfall müsste für alle Haushaltstypen bekannt sein wie lange sich die jeweiligen Haushaltsmitglieder zu Hause aufhalten, bzw. wie oft sie an den Mahlzeiten teilnehmen. Zur Erstellung der SIOT wurde auf eine derartig komplexe Abschätzung verzichtet. Vielmehr wird in einer ersten Annäherung angenommen, dass alle Haushaltsmitglieder gleichermaßen von den erbrachten Leistungen profitieren. Die aufgewendete Zeit für die Kinderbetreuung ist von ihrer

Definition her dagegen alleine der jüngsten Bevölkerungsgruppe zuzuordnen, die alle Kinder und Jugendlichen bis 18 Jahre umfasst. Umgekehrt kommen die übrigen Pflegeleistungen ausschließlich der Gruppe der Senioren zugute. Von den Aktivitäten des Ehrenamtes profitieren alle Bevölkerungsgruppen. Eine genaue Abschätzung könnte für die Vereinstätigkeit anhand der Mitgliedsstruktur vorgenommen werden. Für die vielfältigen anderen ehrenamtlichen Leistungen ist eine solche Abschätzung nicht möglich. Vereinfachend wurden daher die entsprechenden Leistungen entsprechend der Gruppenstärke auf alle Bevölkerungsgruppen verteilt.

Übersicht 15: Empfangene Aktivitäten

Nicht marktliche und marktliche Aktivitäten der Konsumseite	Empfangene Aktivitäten		
	Kinder u. Jugendliche unter 18 Jahren	Erwachsene von 18 bis unter 65 Jahre	Senioren (65 Jahre und älter)
Mill. Stunden	(1)	(2)	(3)
Nicht marktliche Aktivitäten			
Qualifikation	14 270	6 468	178
Hauswirtschaftliche und handwerkliche Tätigkeiten	10 394	51 820	20 595
Kinderbetreuung	8 962		
Pflege Erwachsener			851
Ehrenamt, soziale Dienste	669	2 282	582
Marktliche Aktivitäten			
Bildung	2 102	1 240	79
Gesundheit	858	4 590	3 189
sonstiger privater Konsum	3 778	21 501	4 846
sonstiger Konsum privater Organisationen	115	391	100
sonstiger staatlicher Konsum	1 136	3 881	985
Abschreibungen			
Importe			

c) Zusammenfügen der Puzzelteile zur SIOT

„Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört.“ (Willy Brandt) Nun sollen die einzelnen Puzzleteile zusammengesetzt und ggf. die fehlenden Teile eingesetzt werden. Um die vollständigen SIOT nicht zu überfrachten, folgt die Darstellung in aggregierter Form und getrennt nach Dimensionen. Die Bedeutung des Saldos ist zunächst technischer Art, da nur durch das Hinzufügen dieser Ausgleichszeile die Gleichheit von Spalten- und Zeilensummen gewähr-

leistet ist. Er ergibt sich aus dem Ungleichgewicht zwischen geleisteter und empfangener Zeiten, Werte und damit einhergehender Emissionen. Ein positiver Saldo weist darauf hin, dass die betrachtete Bevölkerungsgruppe mehr Leistungen erstellt als empfangen hat. Vice versa überwiegen bei einem negativen Wert die konsumierten Leistungen. Es ist nicht überraschend, dass Kinder und Jugendliche einen hohen negativen Saldo aufweisen. Sie wenden selbst relativ wenig Zeit für andere Gruppen auf, nehmen aber viele von anderen Generationen erbrachten Leistungen (in Form von Haushaltsproduktion und Erwerbsarbeit) in Anspruch. Ähnliches gilt für die Gruppe der Senioren. Sie sorgen zwar noch überwiegend für ihren eigenen Haushalt, profitieren aber in Form von Konsumgütern und Gesundheitsleistungen indirekt in hohem Maße von der Erwerbsarbeit anderer Personen. Die „Netto-Zahler“ sind eindeutig die Erwachsenen im Alter von 18 bis unter 65 Jahren.

Übersicht 16: Zusammensetzung SIOT Teil 1

Basis (Mrd. Std.)	AK 0-18	AK 18-65	AK 65+	Quali- fika- tion	Haus- arbeit	Sozial- arbeit	Erwerbs- arbeit
AK 0-18	117,6			14,3	3,6	0,3	0,6
AK 18-65		326,4		6,4	58,0	11,6	62,9
AK 65+			95,2	0,2	21,3	1,3	0,5
Qualifika- tion	14,3	6,4	0,2	Zeitverwendung Frauen (51,2%) Persönliche Aktivitäten: 51,2% Qualifikation: 49,2% Informelle Arbeit: 61,6% Berufliche Arbeit: 36,4%			
Hausarbeit	10,4	51,9	20,6				
Sozialarbeit	9,5	2,3	1,4				
Erwerbs- arbeit	7,6	30,1	8,8				
Saldo	-23,0	48,2	-7,7				
Σ	136,4	465,3	118,5				

Übersicht 17: Zusammensetzung SIOT Teil 2

HTG (Ver- Änderung in %, Euro)	AK 0-18	AK 18-65	AK 65+	Quali- fika- tion	Haus- arbeit	Sozial- arbeit	Erwerbs- arbeit
AK 0-18					-0,7	74,1	-10,1
AK 18-65					0,8	47,0	-15,0
AK 65+					-1,9	71,6	-6,0
Qualifika- tion							
Hausarbeit	0,0	0,0	0,0				Einkommen aus beruflicher Arbeit: -14,9%
Sozialarbeit	+48,2	+51,7	+59,5				Geschaffene Werte aus informeller Arbeit: +6,9%
Erwerbs- arbeit	-12,4	-14,6	-15,8				Gesamte Veränderung in Werten: -9,5%
Saldo	0,3	-10,7	-15,9				
Σ	0,4	-10,4	1,4				

Das Verhältnis von beruflichen zu nicht beruflichen Aktivitäten in Stunden unterscheidet sich signifikant von der Betrachtung in monetären Werten. Während das Gros der verfügbaren Zeit in nicht berufliche Aktivitäten fließt, gehen die beruflichen Aktivitäten in der monetären und physischen Tabelle mit deutlich höheren Werten einher. Dies hat zur Folge, dass die am Erwerbsleben maßgeblich beteiligten Mitglieder der mittleren Bevölkerungsgruppe zwar über das gleiche jährliche Zeitbudget wie alle anderen Personen verfügen, pro Kopf aber deutlich mehr Werte schaffen.

Übersicht 18: Zusammensetzung SIOT Teil 3

Basis (Mrd. Euro)	AK 0-18	AK 18-65	AK 65+	Quali- fika- tion	Haus- arbeit	Sozial- arbeit	Erwerbs- arbeit
AK 0-18					25,5	2,0	11,6
AK 18-65					406,0	81,2	2000,8
AK 65+					149,4	9,0	17,6
Qualifika- tion				Geschaffene Werte Frauen (51,2%)			
Hausarbeit	72,9	363,5	144,5	Informelle Arbeit: 61,6%			
Sozialarbeit	66,4	16,0	9,8	Berufliche Arbeit: 33,3%			
Erwerbs- arbeit	249,4	1062,1	289,9	Gesamte Arbeit: 40,6%			
Saldo	-349,6	1046,3	-268,1				
Σ	39,1	2487,9	176,1				

d) Fazit und Ausblick

Die Anwendungsmöglichkeiten der SIOT 2000 sind vielfältig. Zum einen können mit Hilfe der SIOT die Auswirkungen von sich verändernden Aktivitätsmuster abgeschätzt werden. So wurde die SIOT 1998 beispielsweise verwendet, um die Auswirkungen einer Reduzierung der jährlichen Erwerbsarbeitszeit aufzuzeigen.

Ein weiteres Bearbeitungsfeld ergibt sich im Zusammenhang mit der demographischen Entwicklung. Wird z. B. ein Mindestbedarf an Pflegeleistung für die Mitglieder der älteren Bevölkerungsgruppe definiert, so ließen sich, ausgehend von der Konsumseite, notwendige Veränderungen auf der Produktionsseite abschätzen.

Wencke Gwozdz: Private Haushaltsarbeit. Bedingungsfaktoren für den Umfang und die Aufteilung von Haushaltsarbeit

Der Beitrag von *Wencke Gwozdz* (Universität Hohenheim) widmet sich ebenfalls der Zeitverwendung, wechselt jedoch die Beobachtungsebene: Statt einer Makrobetrachtung steht nun die individuelle Zeitverwendung, also die Mikroebene, im Vordergrund. *Wencke Gwozdz* betrachtet auf der Basis der Zeitbudgeterhebungen des statistischen Bundesamtes den Umfang und die Organisation von privater Haushaltsarbeit. Von besonderem Interesse für die Bericht-

erstattung ist dabei die Frage, ob und in welchem Ausmaß eine Veränderung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in Paar- bzw. Familienhaushalten zu beobachten ist. Welche Faktoren bestimmen den Aufwand für Haushaltsarbeit und wie beeinflussen diese die Aufteilung der Haushaltsarbeit in eine eher partnerschaftliche oder in eine eher traditionelle Lösung?

Die Untersuchung „Geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und die Determinanten der Zeit für Haushaltsführung und Betreuung der Familie“, die im Folgenden vorgestellt wird, stützt sich auf die Zeitbudgeterhebungen 1991/92 und 2001/02 des Statistischen Bundesamtes. Dort wird die Bezeichnung „Haushaltsführung und Betreuung der Familie“ für die entsprechende Aktivitätskategorie verwendet. Aus Vereinfachungsgründen wird Gwozdz in ihrem Vortrag von „Haushaltsarbeit“ sprechen.

a) Gegenstand der Untersuchung

Den Gegenstand der Untersuchung bildet, wie bereits dem Titel zu entnehmen ist, die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und ihre Veränderung über die Zeit. Zur Untersuchung dieses Themas bilden die eben genannten Zeitbudgeterhebungen 1991 und 2001 eine sehr gute Datengrundlage. Vor allem ermöglichen diese beiden Erhebungen eine genauere Betrachtung der familialen Arbeitsteilung im Haushalt. So konnte festgestellt werden, dass Frauen 2001 durchschnittlich weniger Haushaltsarbeitszeit verrichteten als noch 1991, ihre Partner dagegen etwas mehr. Der Mehraufwand der Männer in Paarhaushalten kompensiert aber bei weitem nicht die Reduktion der Haushaltsarbeitszeit der Frauen. Faktisch heißt das, die Zeit für Haushaltsarbeit nahm innerhalb dieser Dekade ab. Ziel dieser Arbeit ist es, mögliche Ursachen für die aufgedeckten Veränderungen zu finden. Beruhen sie auf strukturellen Veränderungen (z.B. auf dem entsprechenden Rückgang der Haushaltsgröße) oder hat sich die grundsätzliche Einstellung zur Haushaltsarbeit verändert? Es sollen Determinanten der Zeit für Haushaltsarbeit und ihr Einfluss ermittelt werden. Im Vortrag wird die Untersuchung am Beispiel der Frauen in Paarhaushalten vorgestellt.

b) Das Modell

Das Erklärungsmodell beruht auf der ökonomischen Theorie des Arbeitsangebots. Dabei geht es vor allem darum, wie die verfügbare Zeit aufgeteilt wird. Möglich ist die Wahl zwischen Freizeit, Haushaltsarbeit und Erwerbsarbeit. In einem einfachen Modell dienen als Argumente einer Stone-Geary-Nutzenfunktion also Freizeit, Haushaltsarbeitszeit (als Proxy für produzierte Haushaltsgüter) und Konsum.

Die Haushaltsarbeitszeit der Frau hängt positiv zusammen mit der gesamt verfügbaren Zeit und dem Nicht-Erwerbseinkommen im Verhältnis zum Bruttolohnsatz und im Verhältnis zur Mindesthaushaltsarbeitszeit (die ein Proxy für ein Mindestmaß an produzierte Haushaltsgüter darstellt). Negativ verknüpft ist sie mit dem Mindestkonsum, im Verhältnis zum Bruttolohnsatz sowie im Verhältnis zur Mindestfreizeit. Alle Argumente der Nachfragefunktion nach Haushaltsarbeit sind gewichtet. Der Gewichtungsfaktor ist die Grenzneigung für Haushaltsgüter. Nach Erhalt dieser Nachfragefunktion nach Haushaltsarbeitszeit erfolgt die Operationalisierung der darin enthaltenen Größen.

c) Die empirische Umsetzung

Im Folgenden müssen Indikatoren für die einzelnen Argumente der Nachfragefunktion gefunden werden. Diese sollten Variablen sein, die in den Zeitbudgeterhebungen erhoben sind. So wird angenommen, dass das Mindestmaß an Haushaltsproduktion sich u.a. durch die Anzahl und das Alter der im Haushalt lebenden Kinder, die Wohnungsgröße und die Haushaltsarbeitszeit des Partners bestimmt. Das Nicht-Erwerbseinkommen wird i. S. der Theorie der „best response“-Strategie am Einkommen des Partners festgemacht. Da das Nicht-Erwerbseinkommen durch den Bruttolohnsatz dividiert wird, der in beiden Datensätzen nicht zur Verfügung steht, wird folgende Alternative genutzt. Als Indikatoren dienen dann das Nettoeinkommen des Partners und die Erwerbsarbeitszeit der Frau. Der Bruttolohnsatz ist in den Zeitbudgeterhebungen nicht erfasst, also werden als Indikatoren Humankapitalvariablen wie Alter, Schulbildung, Berufsausbildung etc. herangezogen. Ein Indikator für den Mindestkonsum könnte das Haushaltsnettoeinkommen sein.

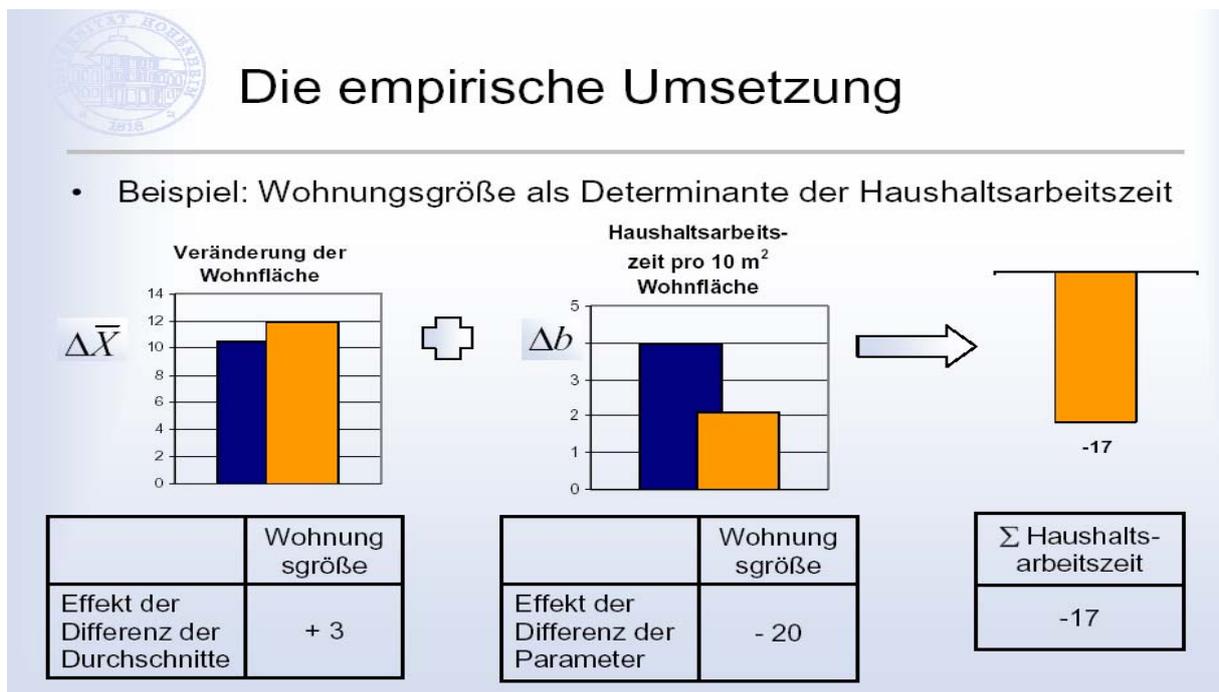
Angestrebt wird ein Vergleich der Haushaltsarbeitszeit von Frauen in Paarhaushalten zwischen 1991 und 2001 sowie das Auffinden möglicher Ursachen für stattgefundene Veränderungen. Dazu soll die aus der Diskriminierungsforschung bekannte Oaxaca-Blinder-Methode herangezogen werden. Sie ermöglicht es uns, gefundene Veränderungen in zwei Effekte zu zerlegen. Der eine Effekt isoliert den veränderten Einfluss der jeweiligen Determinante auf die Haushaltsarbeitszeit. Der andere Effekt ergibt sich aus der durchschnittlichen Veränderung der gefundenen Determinanten der Haushaltsarbeitszeit zwischen 1991 und 2001 (z.B. der Wohnungsgröße).

Dies bedeutet nun für die Untersuchung, dass sowohl lineare Regressionen für 1991 und 2001 geschätzt werden müssen, um die Regressionskoeffizienten, sprich den Einfluss der ein-

zelenen Determinanten auf die Haushaltsarbeitszeit, zu erhalten, als auch die arithmetischen Mittel der jeweiligen signifikanten Determinanten.

Dies wird Gwozdz anhand eines Beispiels noch einmal genauer erläutern, und zwar am Beispiel des Wohnens als Determinante der Haushaltsarbeitszeit. Hier sehen Sie zuerst die durchschnittliche Veränderung der Wohnfläche in 10 Quadratmeter. Die Wohnungen sind also von 1991 bis 2001 größer geworden. Nach Oaxaca-Blinder ergibt sich durch die Veränderung der Wohnungsfläche ein Effekt auf die Haushaltsarbeit von +3 Minuten pro Tag.

Übersicht 19: Wohnungsgröße als Determinante der Haushaltsarbeitszeit



Als nächstes sehen wir die Veränderungen der Regressionskoeffizienten. Deutlich zu sehen ist deren Abnahme von 1991 bis 2001, d.h. pro 10 Quadratmeter Wohnfläche wird 2001 weniger Haushaltsarbeit verrichtet als noch 1991. Damit können wir nach Oaxaca-Blinder feststellen, dass der Einfluss der Wohnung auf die Haushaltsarbeitszeit um ca. 20 Minuten pro Tag gesunken ist. Dabei kann der Verhaltensänderungseffekt auf eine höhere Produktivität oder aber auf eine Änderung der Einstellung zur Sauberkeit der Wohnung beruhen.

Aus beiden Effekten ergibt sich ein Gesamteffekt der Determinante Wohnfläche auf die Haushaltsarbeitszeit von -17 Minuten pro Tag.

Nun aber zur Untersuchung selbst! Wir stellen für die in Frage stehende Gruppe von Frauen einen Rückgang der Haushaltsarbeitszeit im Bezugszeitraum von 44 Minuten pro Tag fest. Diese 44 Minuten wären nach der eben dargestellten Methode zu erklären.

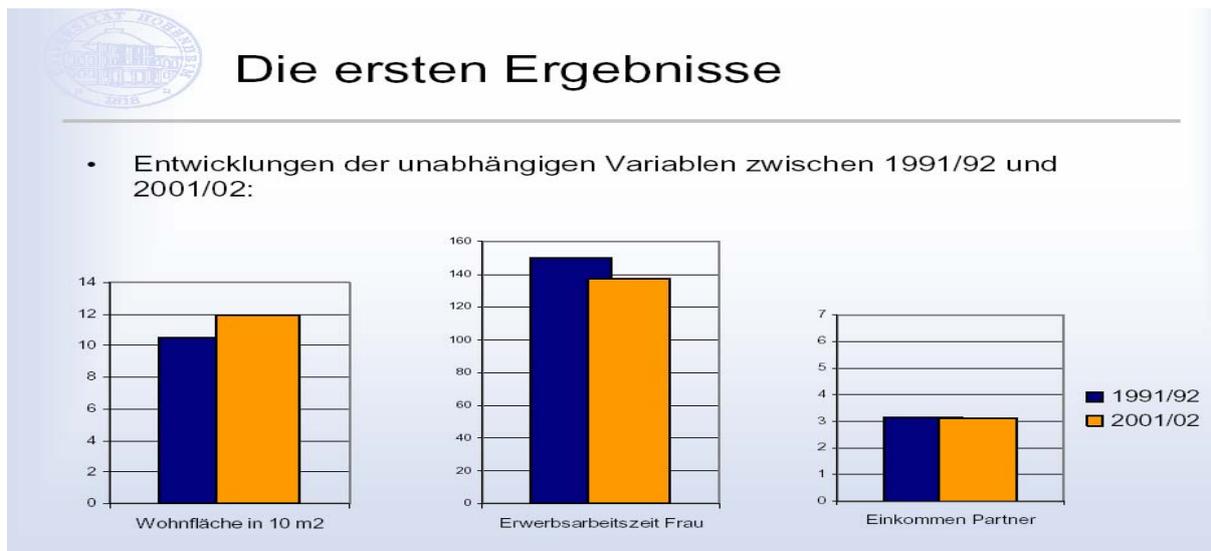
Dazu haben wir zunächst die Haushaltsarbeitszeit für Frauen in Paarhaushalten mittels Regressionen geschätzt. Aus methodischen Gründen werden zunächst nur Frauen unter 60 Jahren einbezogen. Damit ergeben sich für 1991 knapp 4500 und für 2001 über 2600 Fälle.

Wir haben bis jetzt erst folgende Variablen operationalisiert: das Mindestmaß an Haushaltsproduktion, das Nicht-Erwerbseinkommen und den Bruttolohnsatz. Die herangezogenen Indikatoren sind: die Anzahl der im Haushalt lebenden Kinder (unterteilt in 6 Altersklassen), die Wohnungsgröße (in 10 Quadratmeter), die Erwerbsarbeitszeit der Frau (in Minuten pro Tag), das Einkommen des Partners (in 7 Klassen) und zuvor gezeigten Humankapitalvariablen wie Schulbildung, Berufsausbildung und Alter.

d) Die ersten Ergebnisse

Der Aufwand für Haushaltsarbeitszeit pro Kind nimmt mit zunehmendem Alter des Kindes ab. Die Größe der Wohnung übt einen positiven Effekt auf die Haushaltsarbeitszeit aus, die Erwerbsarbeit dagegen, wie nicht anders zu erwarten, einen negativen. Der Einfluss des Einkommens des Partners ist für 1991 nicht signifikant von null zu unterscheiden, muss aber aus Vollständigkeitsgründen zur Anwendung der Oaxaca-Blinder-Methode in der Regressionsanalyse aufgeführt werden. Im Vergleich der Jahre zeigt sich, dass 2001 für Kinder jeder Altersklasse weniger Zeit aufgewandt wird als noch 1991. Nur der Koeffizient der Kinder zwischen 7-10 Jahren steigt an. Der Einfluss der Wohnung auf die Haushaltsarbeitszeit scheint zu sinken, während der der Erwerbsarbeitszeit ungefähr stabil bleibt. Erstaunlich ist der positive, signifikante Einfluss des Einkommens des Partners auf die Haushaltsarbeitszeit der Frau für 2001, was den Ansatz der „best response“-Strategie zu bestätigen scheint.

Übersicht 20: Der Einfluss der Wohnfläche auf Haushaltsarbeitszeit



Alle Humankapitalvariablen erwiesen sich bisher als nicht signifikant. Damit sind die benötigten Parameterwerte der unabhängigen Variablen (also Indikatoren) erfasst. Als nächstes müssen die Durchschnittswerte der signifikanten Variablen errechnet werden.

Die Wohnfläche vergrößerte sich durchschnittlich um rund 13 Quadratmeter, während das Einkommen des Partners sich nicht signifikant änderte. Die Erwerbsarbeitszeit dieser Frauen reduzierte sich innerhalb dieser Dekade um ca. 13 Minuten pro Tag.

Die Struktur der Kinder änderte sich: So gibt es weniger jüngere Kinder, die Anzahl der Kinder zwischen 7-10 Jahren ändert sich kaum, dafür stieg merklich die Zahl der 11-19 Jährigen.

Die Effekte, die auf den Veränderungen in der Struktur der Kinder beruhen, sind bei jüngeren Kindern negativ. Wie bereits gezeigt, hat die Anzahl jüngerer Kinder abgenommen, folglich fällt weniger Haushaltsarbeitszeit an. Umgekehrt verhält es sich bei älteren Kindern.

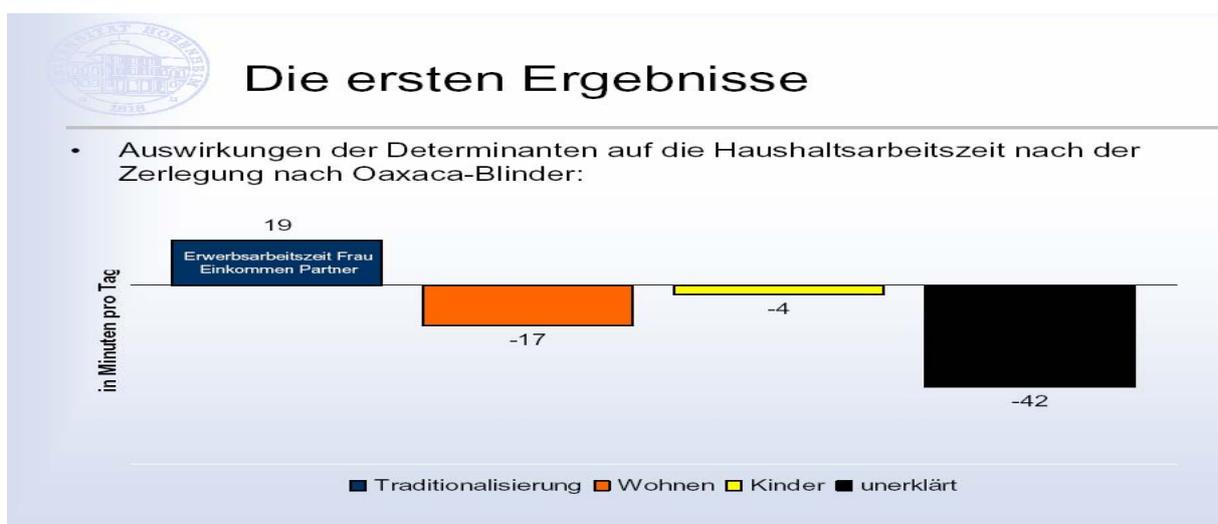
Pro Kind wird weniger Zeit aufgewandt, außer für Kinder zwischen 7-10 Jahren. Bezogen auf alle Kinder ergeben sich, aufgrund der Strukturveränderung, knapp 2 Minuten weniger Haushaltsarbeitszeit, weitere 2 Minuten erhalten wir durch eine Verhaltensänderung. Die nächste Determinante ist die Wohnfläche, die ich bereits zuvor als Beispiel zur Vorgehensweise erläutert habe. Die Erwerbsarbeitszeit der Frau sank durchschnittlich um 13 Minuten pro Tag, was sich auf die Haushaltsarbeitszeit mit 5 Minuten positiv auswirkte, während das Einkommen des Partners sich zwischen 1991 und 2001 kaum änderte und somit auch nur einen geringen Effekt hat. Anders verhält es sich, wenn wir den Effekt der Differenz der Parameterwerte betrachten. Der Einfluss der Erwerbsarbeitszeit der Frau auf die Haushaltsarbeitszeit stieg leicht an (um 2 Minuten). Erstaunlicher aber ist, dass das Einkommen des Partners

2001 eine viel größere Rolle spielt als noch 1991. Hier ergibt sich ein Effekt von plus 12 Minuten. Zum Schluss bleibt noch die Konstante, die in der rechten Spalte einen Effekt von -42 Minuten pro Tag hat. Sie beinhaltet all diejenigen Determinanten der Haushaltsarbeit, die noch nicht gefunden oder erfolgreich in die Regressionsanalyse eingebunden sind. Insgesamt waren 44 Minuten zu erklären. Wie setzen sich diese nun zusammen?

Aufgrund der Veränderungen in den Durchschnitts der Determinanten der Haushaltsarbeitszeit, müsste diese um 6 Minuten pro Tag angestiegen sein. Nach den Verschiebungen im Einfluss der jeweiligen Determinanten müssten hingegen 50 Minuten weniger Haushaltsarbeitszeit geleistet worden sein. Addieren wir beide Effekte auf, so ergeben sich wieder die -44 Minuten, die zu erklären waren.

Eine andere Art der Darstellung der Ergebnisse zeigt Übersicht 23. Im ersten Balken sind die Erwerbstätigkeit der Frau und das Einkommen ihres Partners zusammengefasst. Beide gelten im Modell als Indikatoren für das Nicht-Erwerbseinkommen. Da beide Indikatoren, anders als gedacht, sich so auswirken, dass die Haushaltsarbeitszeit zwischen 1991 und 2001 um ca. 19 Minuten ansteigt, hat Gwozdz sie hier Retraditionalisierung genannt. Die Haupteinflüsse waren dabei die sinkende Erwerbsarbeitszeit der Frau und der stark gestiegene Einfluss des Einkommens des Partners. Die Indikatoren Wohnen und Kinder sind in getrennten Balken dargestellt. Wohnen hat einen Gesamteffekt auf die Haushaltsarbeitszeit von -17 Minuten. Veränderungen der Struktur bzw. des Einflusses der Kinder wirken nur mit -4 Minuten auf die Haushaltsarbeitszeit.

Übersicht 21: Zerlegung der Haushaltsarbeitszeit



Ungeklärt bleiben bis hierhin 42 Minuten. Ein interessantes Ergebnis ist, dass ich nicht nur die reinen 44 Minuten Differenz in der Haushaltsarbeitszeit erklären muss, sondern sich auch gegenläufige Effekte ergeben haben. Die Konsequenz daraus ist, dass nun insgesamt mehr als die bisher angenommene Diskrepanz der Haushaltsarbeitszeit der Frauen in Paaahaushalten zwischen 1991 und 2001 erklärt werden muss. So viel zu den bisherigen Ergebnissen. Nun noch einige Worte zum weiteren geplanten bzw. teilweise realisierten Vorgehen.

e) Das weitere Vorgehen

Mit linearen Regressionsanalysen allein werden sich nicht alle Determinanten der Haushaltsarbeitszeit einwandfrei identifizieren lassen. So konnte ich feststellen, dass die Haushaltsarbeitszeit des Partners nicht als Indikator des Mindestmaßes an Haushaltsproduktion h_0 fungieren kann, sondern eher ein Indikator der Einstellung zur Haushaltsarbeit (bzw. zu Haushaltsgütern) ist. Denn mit steigender Haushaltsarbeitszeit des Partners erhöht sich auch die Zeit für Haushaltsarbeit der Frau. Deswegen ist Gwozdz in einem nächsten Schritt zur Aufstellung eines Pfadmodells übergegangen, indem unterschiedlichste Arten von Beziehungen zwischen Variablen möglich sind. Zu beachten ist bei dem hier dargestellten Modell, dass sich ovale Umrandungen auf nicht beobachtbare, sprich latente, Variablen beziehen, die eckigen auf in den Zeitbudgeterhebungen beobachteten Variablen, sprich die Indikatoren des Modells, beziehen. Dieses Pfadmodell entspricht dem zuvor in den Regressionsgleichungen vorgestellten und konnte auch so belegt werden. In einem nächsten Schritt fügte Gwozdz als latente Variable die „Einstellung zur Haushaltsarbeit“ und als deren Indikator die „Haushaltsarbeitszeit des Partners“ ein. Auch dieses konnte zunächst abgesichert werden. Im nächsten Schritt wird das Konstrukt der „Einstellung zur Haushaltsarbeit“ mit Hilfe von Zufriedenheitsvariablen überprüft. Danach erfolgt der weitere sukzessive Ausbau des Pfadmodells, indem zu findende Indikatoren der anderen Argumente der Nachfragefunktion der Frau nach Haushaltsarbeitszeit hinzugefügt werden.

4. Konsumchancen im Spiegel von differenzierten Lebenslagen

Marc Ingo Wolter: Konsumchancen. Einfluss von Veränderungen der Bevölkerungsstruktur auf den Konsum – Vorausschätzungen durch sozioökonomische Modellierung.

Mit dem Beitrag von *Dr. Marc Ingo Wolter*, der bei der Gesellschaft für Wirtschaftliche Strukturforchung in Osnabrück und für die sozioökonomische Berichterstattung arbeitet, kommen wir von der Zeit zum Geld und rücken den Konsum privater Haushalte in den Mittelpunkt: Welchen Einfluss hat eine Veränderung der Bevölkerungsstruktur, am Beispiel des demographischen Wandels, auf den zukünftigen Konsum, insbesondere auf die Konsumstruktur? Auch in diesem Beitrag geht es – neben der inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Thema – auch um die Darstellung und Diskussion eines innovativen methodischen Ansatzes: Marc Ingo Wolters wird die Veränderungen der Konsums mit Hilfe eines komplexen sozioökonomischen Modells modellieren. Grundsätzlich eröffnet dieser Ansatz perspektivisch viele weitere Möglichkeiten, z.B. lassen sich auf diese Weise auch die Wirkungen einer veränderten Einkommensstruktur auf die Konsumnachfrage bzw. die Beschäftigung abschätzen.

a) Sozioökonomische Modellierung und Berichterstattung

Die sozioökonomische Modellierung, die im Folgenden noch genauer erläutert wird, basiert im Wesentlichen auf der selben Grundlage, die im Vortrag von *Axel Schaffer* bereits erläutert wurde: Modellierungsgrundlage sind Input-Output-Tabellen für monetäre, physische und Zeitgrößen, Kontensysteme der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen sowie die Prognosen der Bevölkerungsentwicklung. Darüber hinaus bauen Wolter und seine Kollegen Angaben zur Zinsentwicklung, zum Erwerbspotential und verschiedene Zeitreihen in die sozioökonomische Modellierung ein. Sozioökonomische Modellierung bewegt sich stets auf der Makroebene, erfordert Konsistenz mit den Aggregaten der VGR und kann Verteilungen lediglich zwischen hoch aggregierten sozioökonomischen Gruppen betrachten.

In der Kooperationsgruppe Sozioökonomische Modellierung, die im Sommer 2004 am Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZIF) der Universität Bielefeld arbeitete, untersuchten Sozialwissenschaftler/innen der sozioökonomischen Berichterstattung und Ökonometriker erstmals gemeinsam die Möglichkeiten, das große umweltökonomische Modell PANTARHEI der Gesellschaft für Wirtschaftliche Strukturforchung um die Abbildung sozialer Sachverhalte zu erweitern, und legten ein demografisches Modellmodul und einen Vorschlag für eine Modellierung nach Qualifikation segmentierter Arbeitsmärkte vor. Eine weitere Ko-

operation zwischen Modellierung und Berichterstattung ist geplant, denn Sozioökonomische Modellierung kann als sinnvolle Ergänzung zur Sozioökonomischen Berichterstattung gesehen werden.

Zu Beginn eine Einschränkung und Abgrenzung: Die sozioökonomische Modellierung kann nur eine Ergänzung, keinesfalls ein Ersatz für die Analyse basierend auf Mikrodaten sein. Eine sozioökonomische Modellierung wird stets auf einem aggregierten Datensatz beruhen, da sie einen ganzheitlichen Ansatz verfolgt. Ganzheitlich in dem hier verwandten Sinne heißt, dass private Haushalte, der Staat, die Unternehmen und das Ausland (Sektorenkonten der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen) in ihren wechselseitigen Abhängigkeiten abgebildet werden. Wie für die ökonomische Modellierung gilt damit auch für die sozioökonomische Modellierung das Problem des Übergangs von der Mikro- über die Meso- auf die Makroebene. Dementsprechend werden soziale Aspekte nur holzschnittartig in die ökonomische Modellierung aufgenommen werden können. Eine Fokussierung auf aggregierte Größen zur Ursachenforschung übertünche aber auf der Mikro-Datenebene beobachtbare Zusammenhänge. Die sozioökonomische Modellierung als Erweiterung einer ökonomischen Modellierung ist daher auf Ergebnisse der soeb angewiesen und gehalten, sie – soweit wie möglich – in die Modellierung bzw. die Szenariobildung einzubeziehen. Der Zugewinn einer sozioökonomischen Modellierung liegt nicht in ihrer Vereinfachung, sondern in ihrer Verknüpfung von Zusammenhängen, die aus Mikrodaten generiert werden konnten. Das Ziel ist es, ein gesamtwirtschaftliches, dafür aber vereinfachtes Abbild der wechselseitigen Einflüsse zu schaffen.

Während bei der ökologischen Erweiterung ökonomischer Modelle technisches Wissen von Experten Eingang in die Modellierungen gefunden hat, werden bei einer sozioökonomischen Modellierung soziologische und demographische Erkenntnisse in die Modellierung Eingang finden müssen. Eine Erweiterung von ökonomischen Modellen ist also stets mit einem interdisziplinären Ansatz verbunden.

Die sozioökonomische Berichterstattung beruht – stark vereinfacht ausgedrückt – auf der Auswertung bestehender Datensätze, empirischer Analysen und theoretischer Erkenntnisse. Dabei werden verschieden Datensätze auf die gleiche Fragestellung hin untersucht und unterschiedliche Verhaltenshypothesen mit gleichen Datensätzen verknüpft. Die sozioökonomische Berichterstattung folgt zwar dem Leitmotiv des Produktions- und Sozialmodells Deutschlands, dabei erlaubt sie aber notwendiger Weise die Analyse nicht kompatibler Datensätze mit unterschiedlichen Verhaltenshypothesen. Eine sozioökonomische Modellierung bedingt – wie

die ökonomische Modellierung auch – eine Festlegung auf kompatible Datensätze sowie auf eindeutige Verhaltenshypothesen. Ersteres ist notwendig, um „Lücken“ und damit Inkonsistenzen zu vermeiden, die sich in nicht eingehaltenen definitorischen Beziehungen manifestieren. Letzteres ist notwendig, um die Eindeutigkeit funktionaler Beziehungen zu garantieren. Das heißt nicht, dass Erklärungshypothesen nicht wechseln können, sondern dass unterschiedliche funktionale Beziehungen in einem Modell nicht gleichzeitig existieren können. Nur unter diesen Bedingungen können doppeldeutige Ergebnisse vermieden und die rein technische Lösbarkeit von Modellen garantiert werden. Damit muss für die sozioökonomische Modellierung eine Auswahl hinsichtlich der Datensätze wie auch der Erklärungsansätze getroffen werden.

Ferner unterscheiden sich Berichterstattung und Modellierung auch in ihren Zielsetzungen. Während Berichterstattung neben der Dokumentation vergangener Entwicklungen Kausalzusammenhänge untersucht, will Modellierung unter Verwendung von bestehenden Verhaltensweisen einen Aufschluss über allgemeine Zusammenhänge (Simulationsrechnungen) und zukünftige Entwicklungen (Prognose) geben. Die Modellierung fußt damit unmittelbar auf den Erkenntnissen der Berichterstattung und ergänzt sie im Hinblick auf Folgenabschätzungen.

Übersicht 22: Berichterstattung und Modellierung

Berichterstattung	Modellierung
Kann grundsätzlich verschiedene Datensätze verwenden, die auf gleiche Fragestellungen untersucht werden	Muss sich betreffend einer Fragestellung für einen Datensatz entscheiden
Kann auch Datensätze verwenden, die nicht zueinander kompatibel sind	Sollte stets kompatible Datensätze verwenden
Kann zwischen Mikro-, Meso- und Makroebene wählen	Gesamtwirtschaftliche Modellierung benötigt Makrodatensätze
Ist in erster Linie auf die Vergangenheit bezogen	Will Zukunftsperspektiven aufzeigen
Systematischer Ansatz	Systematischer Ansatz
Bisher nicht	Soll und will Wirkungen von Szenarien abschätzen und damit Wirkungszusammenhänge aufzeigen

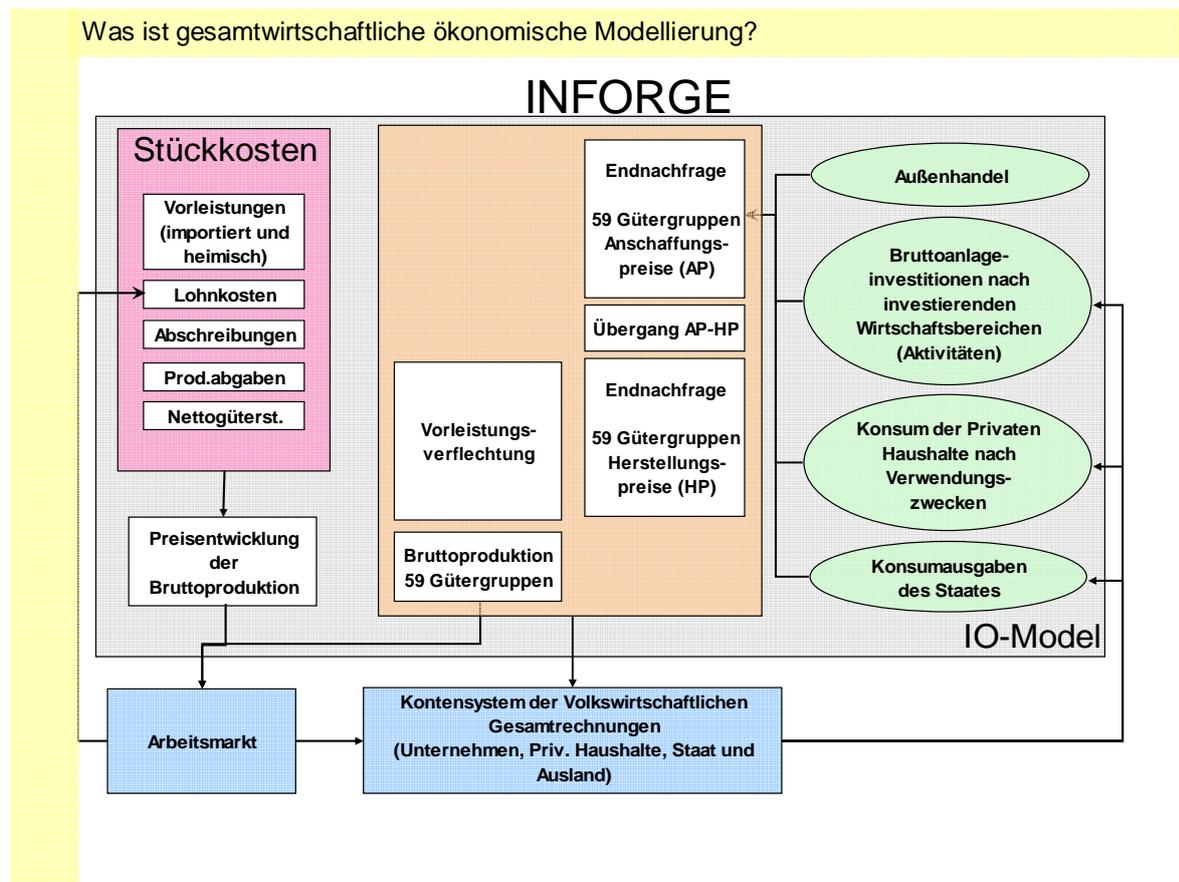
b) Was ist gesamtwirtschaftliche ökonomische Modellierung?

Das *Modell INFORGE* und das um ökologische Fragestellungen erweiterte Modell *PANTA RHEI* werden seit 1996 durchgehend für verschiedene Fragestellungen eingesetzt. *INFORGE1* ist ein nach Branchen tief gegliedertes Prognose- und Simulationsmodell. Das Modell ist durch die Konstruktionsprinzipien *Bottom-up* und *Vollständige Integration* gekennzeichnet. Das Konstruktionsprinzip *Bottom-up* besagt, dass jeder der 59 Wirtschaftsbereiche der Volkswirtschaft detailliert modelliert ist und die gesamtwirtschaftlichen Variablen durch explizite Aggregation im Modellzusammenhang gebildet werden. Das Konstruktionsprinzip *Vollständige Integration* beinhaltet eine komplexe und simultane Modellierung, welche die interindustrielle Verflechtung (Lieferbeziehungen zwischen Unternehmen) ebenso beschreibt wie die Entstehung und die Verteilung der Einkommen, die Umverteilungstätigkeit des Staates sowie die Einkommensverwendung der Privaten Haushalte für die verschiedenen Güter und Dienstleistungen.

Der Kern des *INFORGE* Modells besteht aus einem Input-Output-Modell (vgl. Abbildung 25). In einem ersten Schritt werden die Endnachfragekomponenten bestimmt. Der Außenhandel, insbesondere die Exportnachfrage, ist ein Ergebnis der Entwicklung des Welthandels und der aggregierten Weltimportnachfrage (25 Güter). Die wichtigste inländische Nachfragekomponente ist der Konsum der privaten Haushalte. Dieser ist das Ergebnis der Konsumfunktion in Abhängigkeit vom deflationierten verfügbaren Einkommen der privaten Haushalte. Anschließend verteilt der Haushalt sein Konsumbudget auf die 43 Verwendungszwecke, wobei neben relativen Preisen auch weitere Indikatoren, wie die Bevölkerung, in die Erklärung der Entwicklung eingehen.

Die Konsumausgaben des Staates sind abhängig von u.a. der Bevölkerungsstruktur und den damit verbundenen Leistungen, sowie von der wirtschaftlichen Entwicklung. Die Bruttoanlageinvestitionen (getrennt nach Ausrüstungen- und Bauinvestitionen) nach Wirtschaftsbereichen werden durch die Produktionsentwicklung und den Kapitalstock erklärt. Die Preisentwicklung der Investitionen ist wiederum abhängig von den Produktionspreisen, den Steuern und den Handelsleistungen. Aus den Ergebnissen für die Endnachfrage wird dann die Bruttonachfrage nach Gütergruppen ermittelt.

Übersicht 23: Das Modell INFORGE



Als dritte wichtige Komponente des Modells ist die Preisfindung zu diskutieren, die auf der Kalkulation von Stückkosten basiert. Bei der Bestimmung der Stückkosten werden explizit die Kostenanteile für inländische und importierte Vorleistungen, Löhne, Abschreibungen und steuerliche Größen berücksichtigt. Sie werden über einen Aufschlagssatz zur Bestimmung der Produktionspreise verwendet. Diese sich ergebenden Preise werden dann als Angebotspreise der Nachfrage gegenübergestellt.

Die Ergebnisse des Input-Output-Modells gehen in den Arbeitsmarkt und in das Kontensystem ein, welche wiederum Einfluss auf die Kostenstruktur sowie die Endnachfrage nehmen. Damit werden in diesem Ansatz sowohl Aspekte der Nachfrageseite wie auch des Angebotes zusammengeführt und eine Betonung der ein oder anderen Marktseite liegt nicht vor! Anzumerken bleibt, dass die Darstellung nur eine grobe Vereinfachung des Modells zeigt und damit viele endogene Zusammenhänge aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht abgebildet sind.

c) Ansatz einer erweiterten Konsummodellierung

Im Rahmen der hier skizzierten Modellierung erfolgt die Einkommensbestimmung für „den“ Durchschnittshaushalt, den es streng genommen so nicht gibt. Aktuell wird zwar von einem

detaillierten Konsummuster ausgegangen (43 Verwendungszwecke), aber es wird nur ein Durchschnittshaushalt als Akteur in die Betrachtung einbezogen. Aus Sicht der Berichterstattung ist die Verwendung eines Durchschnittshaushaltes als Analysegegenstand unzureichend. Haushalte unterscheiden sich erheblich in ihrer Zusammensetzung und auch eine alleinige Trennung nach Haushaltsgröße ist unzureichend. Ferner ist neben dem Konsummuster auch die Einkommensentstehung von Bedeutung. Ebenso ein sich änderndes Geschlechterarrangement in Haushalten geht einher mit einer Änderung der Bedürfnisstruktur. Eine Zunahme von haushaltsnahen Dienstleistungen (Kinderbetreuung, häusliche Tätigkeiten, etc.) wird vermutet. Auch die Veränderungen des Konsumverhaltens bedingt durch eine alternde Gesellschaft sind für die wirtschaftliche Entwicklung von Bedeutung. Die bisherige Modellierung im INFORGE Modell soll in diesem Punkten erweitert werden.

In Zukunft werden also Konsumprognosen möglich sein, die verschiedene Typen von Haushalten (Zusammensetzung, Einkommenshöhe, etc.) berücksichtigen. Die Relevanz einer solchen Differenzierung möchte Wolter an einem anderen sozialen Sachverhalt demonstrieren, nämlich an den Effekten, die eine demographische Veränderung auf den zukünftigen Konsum nehmen werden.

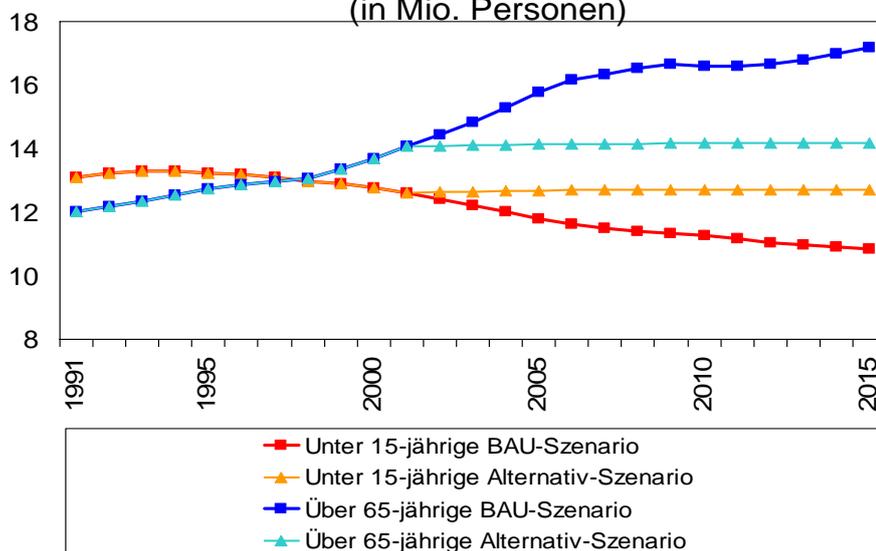
Dazu wurde die Konsumstruktur mit Angaben zur demographischen Veränderung verknüpft. Die aktuelle Konsumstruktur ergibt sich aus der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe, ebenso wie das durchschnittlich verfügbare Einkommen nach sechs Altersgruppen. Die Angaben zur Bevölkerungsentwicklung nach Altersgruppen basieren auf der Bevölkerungsfortschreibung des Statistischen Bundesamtes, den historischen Zeitreihen und der mittleren Prognose.

Wir unterscheiden für unsere Prognose des Konsums der privaten Haushalte zwei Szenarien bis zum Jahr 2015:

- Die "Business as Usual" (BAU) Prognose: Hier nehmen wir einen demographischen Wandel, wie ihn das StaBuA in der mittleren Variante beschreibt.
- Die „Alternativprognose“: Es gibt keinen demographischen Wandel, sondern eine konstante Bevölkerungsstruktur des Jahres 2001 bei der Berechnung des Privaten Konsums; alle sonstigen Effekte des demographischen Wandels bleiben erhalten.

Übersicht 24: Bevölkerungsentwicklung

Bevölkerungsentwicklung (unter 15-jährige/ über 65-jährige)
 Vergleich
Business-as-usual (BAU) und **unveränderte Altersstruktur**
 (in Mio. Personen)



Im Ergebnis stellen wir fest, dass die gesamtwirtschaftliche Konsumnachfrage ohne den demographischen Wandel um ca. 1% niedriger ausfallen würde. Darüber hinaus zeigen sich deutliche Verschiebungen in der Konsumstruktur:

Ohne demographischen Wandel würden erheblich weniger Waren und Dienstleistungen der Haushaltsführung und für Haushaltsgeräte, medizinische Erzeugnisse, Textilien und für Reisen ausgegeben werden.

Übersicht 25: Privater Konsum nach Verwendungszwecken bei konstanter Bevölkerungsstruktur. Abweichungen vom Business-as-usual-Szenario in v.H.

VZ	Bezeichnung	2005	2010	2015
1	Nahrungsmittel	-0,52	-1,33	-2,11
2	Alkoholfreie Getränke	-0,14	-0,55	-0,86
3	Alkoholische Getränke	-0,39	-1,70	-2,87
4	Tabakwaren	1,64	2,73	4,16
5	Bekleidung	0,02	-0,71	-1,31
6	Schuhe	0,36	0,64	0,96
15	Möbel, Innenausstattung, Teppiche u. ä.	0,60	-0,10	-0,99
16	Heimtextilien	-0,80	-2,40	-3,80
17	Haushaltsgeräte	-0,74	-1,81	-2,85
20	Waren u. Dienstleistungen f. d. Haushaltsführung	-2,05	-3,80	-5,21
21	Medizinische Erzeug., Geräte u. Ausrüstungen	-2,20	-4,78	-7,10
24	Kauf von Fahrzeugen	1,08	0,96	0,69
25	Dienstleistungen für den Betrieb von Privatfahrzeugen	0,74	0,37	0,19
26	Kraftstoffe	1,54	2,08	2,69
27	Verkehrsdienstleistungen	0,32	0,10	0,09
VZ	Bezeichnung	2005	2010	2015
28	Nachrichtenübermittlung	0,31	0,10	0,03
29	Audiovisuelle, fotografische u. Informations- verarbeitungsgeräte u. Zubehör einschl. Rep.	1,28	1,88	2,72
30	Andere größere langlebige Gebrauchsgüter für Freizeit und Kultur	1,56	2,06	1,69
31	Gartenerzeugnisse u. Verbrauchsgüter für Gartenpflege, Haustiere	-0,01	-0,48	-1,09
32	Freizeit und Kulturdienstleistungen	-0,20	-1,26	-2,31
33	Zeitungen, Bücher und Schreibwaren	-0,60	-1,54	-2,38
34	Pauschalreisen	-1,25	-3,39	-5,39
35	Bildungswesen	1,28	1,79	3,02
36	Verpflegungsdienstleistungen	0,43	-0,10	-0,55
37	Beherbergungsdienstleistungen	-0,67	-2,20	-3,71
38	Körperpflege	-0,42	-1,40	-2,28
39	Persönliche Gebrauchsgegenstände	-0,34	-1,61	-2,86
43	Sonstige Dienstleistungen	-0,39	-0,79	-1,50

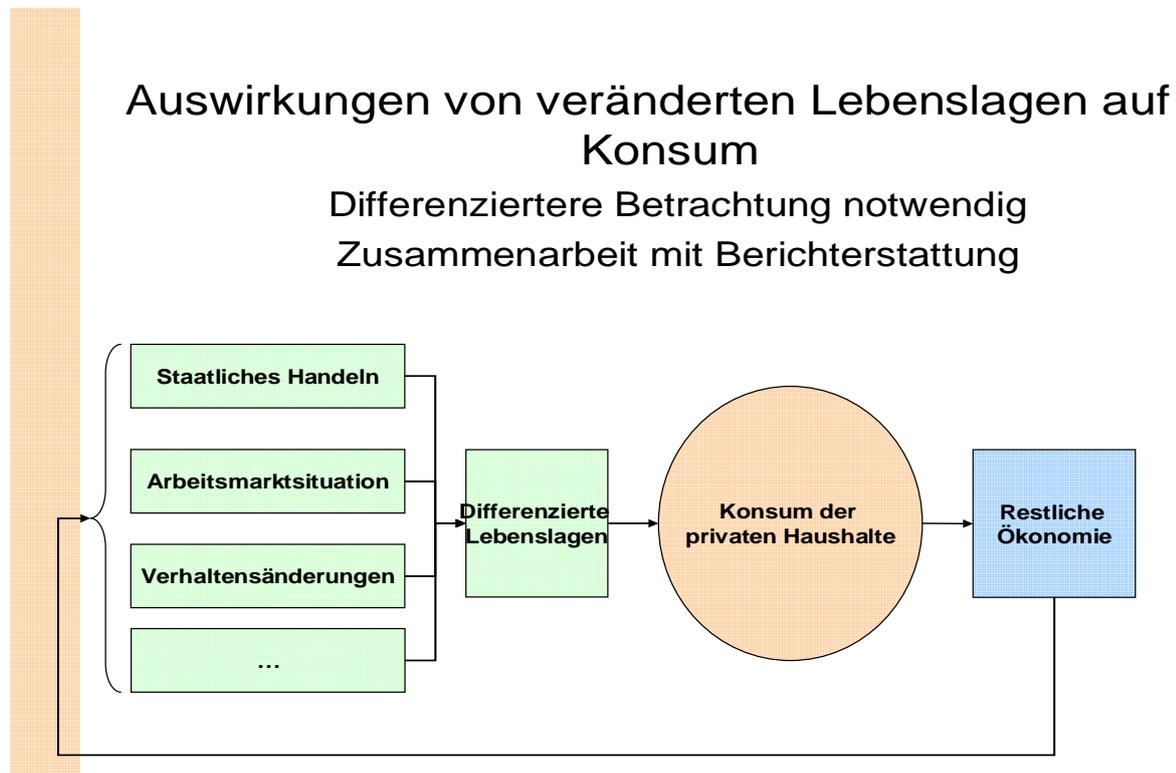
Umgekehrt würde eine konstante Bevölkerung (ohne demographischen Wandel) Tabakherstellern und den Herstellern von audiovisuellen Geräten einen höheren Absatz bescheren.

d) Weiterentwicklungen

Wie bereits angesprochen, ist auch für die Modellierung eine sozialstrukturell differenzierte Betrachtung notwendig. Unter anderem aus diesem Grund scheint eine Zusammenarbeit

mit der Berichterstattung sinnvoll. Die nachfolgende Übersicht demonstriert die nächsten Schritte in Richtung einer voraussetzungsvolleren Modellierung von Konsum unter Berücksichtigung von veränderten Lebenslagen.

Übersicht 26: Auswirkungen von veränderten Lebenslagen auf Konsum



5. Glückliche Kindheit? Alternative Entwicklungspfade und ihre sozialen Folgen

Christian Alt: Kinder geben Auskunft. Einfluss von Lebenslage & Betreuungsarrangements auf die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen.

Mit dem Beitrag von *Dr. Christian Alt* vom Deutschen Jugendinstitut in München, widmen wir uns einem spezifischem Bereich von sozialer Arbeit und deren Bedeutung für ihre „Klienten“ – nämlich für die Kinder und Jugendlichen: Erziehungs- und Sorgearbeit lediglich mit Blick auf deren Beschäftigungswirkungen bzw. aus dem Blickwinkel von gelingender bzw. misslingender Vereinbarkeit zu diskutieren, wäre mit Sicherheit zu kurz gegriffen. Aus diesem Grund bitten wir Christian Alt – u.a. auf Basis seiner Arbeiten im Rahmen der Familienberichterstattung – Kindheit im Kontext von Familie, Peergroup und Schule zu beleuchten. Welchen Einfluss hat derzeit die Lebenslage auf das Wohlbefinden von Kindern und die Ent-

wicklung ihrer sozialen Kompetenzen? Welche Rolle spielen dabei die unterschiedlichen Betreuungsarrangements? Welche Prognosen lassen sich auf Basis der umfangreichen Forschungen am DJI über die sozialen Folgen von alternativen Entwicklungspfaden im Rahmen der Kinder- und Jugendbetreuung geben?

a) Sozialberichterstattung aus der Perspektive der Kinder: Das DJI-Kinderpanel

Sozialberichterstattung aus der Perspektive der Kinder – dies ist ein zentrales Anliegen und eine Kernaufgabe des Deutschen Jugendinstituts. Seit 2001 wurde, mit der Einrichtung eines Kinderpanels, die Datengrundlage für diese Berichterstattung erheblich verbessert. Darauf basierend können wir Aussagen über die psychosoziale Entwicklung von Kindern in zwei Altersgruppen (5-6 Jährige und 8-9 Jährige (je 1100)) machen. Dabei wird sowohl die Perspektive der Kinder, deren Mütter und Väter erfasst. Das Kinderpanel ist eine vom Bundesfamilienministerium unterstützte Langzeitstudie.

Sozialberichterstattung über Kinder beinhaltet eine regelmäßige, rechtzeitige, systematische und autonome Information über gesellschaftliche Strukturen, über die Lebensbedingungen der Bevölkerung, bzw. im Speziellen der Bevölkerungsgruppe „Kinder“. Dies ist von Anfang an genuine Aufgabe und Zielsetzung des DJI-Kinderpanels.

Mit dem Kinderpanel werden beide grundlegenden Stoßrichtungen einer Sozialberichterstattung bedient: Zum ersten die reflexive Aufklärung der gesellschaftlichen Öffentlichkeit im weitesten Sinne über Kindsein heute. Dies ist in einer von der Aufmerksamkeitsökonomie der Medien geprägten Zeit eine wichtige Aufgabe, denn allzu oft kursieren einseitige und skandalisierende Bilder und dominieren den Diskurs um die soziale Situation von Kindern heute. Zum zweiten liefert Sozialberichterstattung Materialien, Daten und Leitsätze/-empfehlungen für die politisch Verantwortlichen zur Gestaltung der Lebensbedingungen von Kindern im Rahmen der Familien-, Sozial- und Kinderpolitik.

Das Kinderpanel beleuchtet das Aufwachsen von Kindern zwischen Familie, Peers und Institutionen. Zentrale Themen sind:

- sozioökonomische Lage der Familie
- Wohnsituation und regionale Merkmale
- institutionelle und private Betreuung
- Schulische Situation und Befinden
- Freunde und Spielkameraden

Aus dieser thematischen Bandbreite werden im Folgenden einige wenige Ergebnisschlaglichter präsentiert, die für die sozioökonomische Berichterstattung von Interesse sein könnten.

b) Familien - Leben

- Die traditionelle Familie lebt: Noch immer wachsen rund 75% der Kinder in der traditionellen Kernfamilie (Mutter, Vater, Kinder) auf.
- Jede fünfte Familie hat Migrationshintergrund.
- Ein Drittel der Kinder lebt in einer belasteten Wohnsituation, d.h. die Wohnung ist durch Enge, mangelnde Rückzugsmöglichkeiten und eine schlechte Infrastruktur, etc. gekennzeichnet.
- Familie – ein Hort der Harmonie? - Jein!: 97% der Kinder sind mit ihrem Leben zufrieden. Es kommt zu Eltern-Kind-Konflikten, die aber in der Regel bewältigt werden.

c) Freunde und Spielkameraden

- Freunde – Helfer in der Not: Im Durchschnitt hat ein Kind vier gute Freunde bzw. Freundinnen, mit denen es sich regelmäßig trifft, die sich gegenseitig helfen und aushelfen. Darüber hinaus wird von sechs weiteren SpielkameradInnen berichtet.
- Jedes zehnte Kind hat keinen guten Freund: Dieser Wert ist von Welle zu Welle konstant, es sind jedoch nicht immer die gleichen 10% die keinen Freund/Freundin haben.
- Mädchen in belasteter Wohnsituation haben weniger Freundinnen. Dies ist gleichzeitig auch die große Gruppe, die ihre freie Zeit überwiegend vor dem Fernseher verbringt.
- Vereine lohnen sich! Mitgliedschaften in Vereinen stützen soziale Netzwerke und fördern die Sprachfähigkeit.

d) Institutionelle und private Betreuung

- Kindergartenbesuch ist die Norm (94% in Ostdeutschland und 96% in Westdeutschland) und in Ost und West weiterhin unterschiedlich: In Westdeutschland besuchen Kinder in der Regel einen Halbtagskindergarten, in Ostdeutschland ist die Ganztagsbetreuung die Norm.
- Wenige Wahlmöglichkeiten für Eltern, dennoch sind die Eltern mit der Betreuungssituation normalerweise zufrieden. Am geringsten ist die Zufriedenheit mit den Kosten für die Betreuung und mit der Qualität der Schulvorbereitung.

- Es existieren deutlich schichtabhängige Vorstellungen von Kindergarteninhalten: Eltern aus niedrigeren sozialen Schichten betonen die Notwendigkeit der Schulvorbereitung.
- Ergänzende private Betreuungsarrangements spielen für Familien große Rolle: In 30% der Familien ergänzen Großeltern das Betreuungsarrangement und 45% nutzen weitere Kinderbetreuungseinrichtungen.

e) Schulische Situation und Befinden

- Die Euphorie des Anfangs nimmt leicht ab
- 80% macht das Lernen Spaß
- 25% langweilen sich – mehr Jungen als Mädchen
- 40% haben Angst vor Fehlern
- Kinder schätzen sich besser ein als ihre Eltern
- Grundschüler haben ein sehr positives Bild von sich, kennen aber auch traurige und einsame Momente, sie tragen Konflikte eher auf der verbalen Ebene aus oder reden über den Konflikt. Nur selten werden Konflikte durch körperliche Gewalt ausgetragen, aber: knapp 20% haben Lust am „Raufen und Ärgern“

f) Armut unter Kindern bedeutet....

- weniger Ausflüge/Aktivitäten, weniger Vereinszugehörigkeit, dafür mehr alleiniger Fernsehkonsum
- schlechtere Wohnsituation, weniger kostenfreie Infrastruktur
- mehr Probleme in der Schule
- mehr Versagensängste, Kopf-/Bauchschmerzen vor Tests
- schlechtere Lese- und Rechenkompetenzen
- Insbesondere arme Mädchen haben weniger Freundinnen

6. Gepflegt altern? Dienstleistungsbedarf in einer alternden Gesellschaft

Andreas Motel-Klingebiel: Dienstleistungsbedarf in alternder Gesellschaft – im Kontext der sozialen Lage

Der Beitrag von *Dr. Andreas Motel-Klingebiel* vom Deutschen Zentrum für Altersfragen in Berlin, thematisiert den Dienstleistungsbedarf in einer alternden Gesellschaft. Auf Basis seiner Forschungstätigkeiten am Zentrum für Altersfragen bitten wir ihn, sowohl formelle als auch informelle Dienstleistungsbedarfe von älteren Menschen zu beleuchten. Von besonde-

rem Interesse für die Berichterstattung ist dabei die Realisierung dieser Bedarfe im Kontext der sozialen Lage alter Menschen: Von welchen Faktoren und Konstellationen wird das Versorgungsniveau beeinflusst? Welche Veränderungen zeichnen sich in diesem Zusammenhang ab?

a) Dienstleistungsbedarf und alternde Gesellschaft: Alterssozialberichterstattung

Alterssozialberichterstattung unternimmt das Deutsche Zentrum für Altersfragen (DZA) an der Schnittstelle zwischen sozial- und verhaltenswissenschaftlicher Forschung und wissenschaftlicher Politikberatung. Es geht um eine quer- und längsschnittliche Dauerbeobachtung der Lebensbedingungen von alternden und alten Menschen im gesellschaftlichen Kontext – unter Berücksichtigung von objektiven und subjektiven Dimensionen. Alterssozialberichterstattung hat im Rahmen der Ressortforschung des Bundes – zwischen Forschung und Politikberatung – spezifische Begründungs- und Verwertungszusammenhänge.

Die Alterssozialberichterstattung umfasst folgende Bereiche:

Forschung:

- Alterssurvey (national)
- OASIS (international)
- Expertisen, Datenberichte

Informationssysteme:

- GeroStat

Altenberichte

- Beteiligung an den Berichtskommissionen und deren wissenschaftliche Begleitung
- Allerdings: Berichte im Wandel von Berichterstattung zur Beteiligung und Politikgestaltung!

Eine wichtige Aufgabe der Berichterstattung des DZA ist es, die Perspektiven des Altersstrukturwandels zu verdeutlichen. Dieser erweist sich als eigenständige Dimension gesellschaftlicher Entwicklung. Seine Wirkungen gehen über die bloße Veränderung der zahlenmäßigen Relationen von Altersgruppen hinaus. Deutlich werden Strukturen sozialer Ungleichheit, die im Hinblick auf die zukünftige Ressourcenverteilung und im Hinblick auf Verteilungsnormen berücksichtigt werden müssen. Der Altersstrukturwandel erfordert eine entsprechende Gestaltung der Systeme sozialer Sicherung und er hat Auswirkungen auf Dienstleistungs- und Gütermärkte sowie auf das Verhältnis von Produktion und Reproduktion.

b) Dienstleistungen für ältere Menschen

Die Inanspruchnahme formeller und informeller Leistungen ist auch im höheren Alter voraussetzungsbehaftet. Diese Voraussetzungen sind ungleich verteilt und befinden sich im Wandel, so dass verschiedene Generationen Älterer teilweise unterschiedliche und unterschiedlich viel Leistungen in Anspruch nehmen. Die Inanspruchnahme von formellen und informellen Leistungen wird auch durch Präferenzen/Kultur, Verfügbarkeit von Angeboten, Information und Ressourcen bestimmt. Beispielsweise wächst derzeit trotz verbesserter Gesundheit die Inanspruchnahme formeller Gesundheitsdienstleistungen. Und die Inanspruchnahme variiert im Gesellschaftsvergleich.

Es wäre eine unzureichende Verengung, die Frage nach Dienstleistungen für Ältere ausschließlich auf die pflegerische Unterstützung zu begrenzen. Es existiert ein breites Spektrum an Leistungsformen, z.B.:

- Emotionale Unterstützung
- Kognitive Unterstützung
- Materielle Unterstützung und Schenkung
- Kommunikationsdienstleistungen
- Transportdienstleistungen
- Haushaltsdienstleistungen (instrumentelle Unterstützung)
- Pflegerische Versorgung

Diese Leistungsformen stehen zum Teil in enger Beziehung untereinander. Und sie sind eng mit der Ausgestaltung privater Netzwerke und mit der Verfügbarkeit von Ressourcen und deren Verteilung sowie mit der sozialer Sicherung und den Angebotsstrukturen verbunden.

Ältere sollten jedoch nicht nur als Empfängergruppe gesehen werden. Sie nehmen nicht nur in Anspruch, sondern leisten auch viel. Zum Beispiel leisten über 60ig Jährige Aktivitäten für die jüngere Generation im Wert von 40 Mrd. €p.a., und übertragen finanzielle Leistungen von etwa 32 Mrd. €p.a.

c) Versorgungsniveaus und -mixe

Das Bild der Leistungen an Ältere variiert vor dem Hintergrund verschiedener Sicherungs- und Dienstleistungssysteme: Je nach Organisation der sozialstaatlichen Strukturen werden familiäre Unterstützungen durch formelle Leistungen ersetzt oder verstärkt. Es sind jedoch auch Mischformen denkbar, die dadurch gekennzeichnet sind, dass sie teilweise fami-

lialer Aktivitäten durch Dienstleistungen ersetzen. Insgesamt ist das Niveau der Inanspruchnahme in umfassenderen Systemen höher.

Auf der Basis einer umfassenden, ländervergleichenden Untersuchung ist Alt zu folgenden Ergebnissen bezüglich des Versorgungsniveaus gekommen:

- Erwartungsgemäß ist Gesundheit ein wesentlicher Prädiktor der Leistungsanspruchnahme im höheren Lebensalter
- Die Verfügbarkeit von Familienmitgliedern (insb. Kindern) wirkt positiv auf die Inanspruchnahme informeller Leistungen aber nicht negativ auf die Nutzung formeller Leistungen
- Sozialstruktureffekte lassen sich in der untersuchten urbanen Population nicht generell nachweisen; sie bestehen aber, was den Umfang der Inanspruchnahme angeht (Zugang vs. Ressourcen)
- Familiäre Unterstützung erfolgt weitgehend unabhängig vom Kontext
- Formelle Dienstleistungsangebote wirken stark positiv auf die Inanspruchnahme formeller Leistungen. Sie sind verbunden mit verbesserten Dienstleistungsmixen und weiterer Verbreitung von Unterstützungsleistungen an Ältere
- Keine Verdrängungswirkungen sozialer Sicherung oder ausgebauter Serviceinfrastrukturen auf familiäre Dienstleistungen
- Es besteht von auch kein Potential für umgekehrte Substitution

Die Daten zeigen, dass gerade im Rahmen des deutschen Sozialmodells formelle und informelle Leistungen im Alter zumeist gerade nicht zeitlich parallel bezogen werden. Die spezifische Inkompatibilität beider Leistungsformen ist nicht zwingend, wie die Beispiele von Norwegen, Israel aber auch England zeigen –wenngleich auch sicher unter unterschiedlichen Vorzeichen. Die Durchsetzung von Dienstleistungsmixen im Alter erweist sich so als künftige Gestaltungsaufgabe der Sozialpolitik.

d) Absehbare Veränderungen

Gesundheit ist ein wesentlicher Prädiktor der Inanspruchnahme, doch führt das Anwachsen der Altenpopulation nicht notwendig zu einer proportionalen Zunahme des Bedarfs an Gesundheits- oder Pflegedienstleistungen. Lineare Fortschreibungen des Hilfe- und Unterstützungsbedarfs auf der Basis von Bevölkerungsvorausrechnungen sind offensichtlich wenig zweckmäßig. Über die Art und Verbreitung von chronischen Krankheiten im höheren und hohen Alter liegen allerdings nur wenige Daten vor.

Die erwartete Steigerung der Zahl von Pflegefällen bis 2040 liegt je nach Morbiditätskonzept und Mortalitätsannahmen bei etwa 40-80 Prozent; die erweiterte Dienstleistungsnachfrage ist schwer zu prognostizieren. Variieren dürfte allerdings auch die Form des Bedarfs an Gesundheits- und Pflegedienstleistungen. Stichworte hierfür sind:

- möglicherweise zunehmende Multimorbidität
- zunehmende Prävalenz demenzieller Veränderungen
- steigender Anspruch an Lebensqualität

Die Wirkungen sind zum einen abhängig von Entwicklungen der Technik aber auch der medizinischen und pflegerischen Versorgung.

Neben den Veränderungen im Bereich der Gesundheit und Gesundheitsversorgung sind es vor allem Veränderungen in den Haushaltsstrukturen, die sich auf den Bedarf nach haushalts-externer Unterstützung auswirken werden – gleiches gilt für die räumliche Struktur familialer und weiterer Unterstützungsnetze.

Die erwartbaren Veränderungen der Haushaltsstrukturen gestalten sich deutlich geschlechtsspezifisch: Unter den über 80-jährigen Frauen wird der Anteil der Alleinlebenden zugunsten des partnerschaftlichen Wohnens deutlich sinken. Unter den über 80-jährigen Männern wird der Anteil der Alleinlebenden hingegen deutlich zunehmen. Insgesamt ist der Anteil alleinlebender Älterer langfristig rückläufig. Zurückgehen wird auch der Anteil verwitweter Personen, während von einer Zunahme der Zahl geschiedener oder lediger Alleinlebender auszugehen ist, deren familiäre Netzwerke traditionell schwächer sind.

Nicht nur die Haushalts- sondern auch die Familienstrukturen verschieben sich: Demographische Verschiebungen äußern sich u.a. in abnehmenden Kinderzahlen und zunehmender Kinderlosigkeit. Zudem steht die räumliche Nähe zwischen Familienmitgliedern u.a. unter dem Druck steigender Flexibilitätserwartungen auf dem Arbeitsmarkt. Gemeinsame Haushaltsführung erwachsener Familienmitglieder ist trotz hoher emotionaler Verbundenheit selten und ggf. vor allem durch ökonomischen Druck erzwungen. Intimität auf Abstand erweist sich als stabile Zielgröße und das Haushaltskonzept erweist sich hier als zu eng zur Erfassung der Leistungen und Leistungspotentiale.

e) Zusammenfassung

Der Prozess der demographischen Alterung wird als Altersstrukturwandel Folgen für das gesellschaftliche System und damit auch für Berichterstattung über dessen Entwicklung haben: Arbeit als vermittelnde Sphäre steht unter diesem Eindruck – der Wandel betrifft das

Verhältnis von Erwerbs-, Eigen- und Nichtarbeit. Es ziehen sich größere Teile der Bevölkerung aus der Sphäre der Erwerbsarbeit in den Ruhestand zurück und auch die Beteiligung an Eigenarbeit ist ggf. zunehmend fraglich.

Es ist richtig, dass langfristige demografische Trends in ihren gesellschaftlichen Wirkungen politisch gestaltbar sind; aber die Intervention

- wirkt nur langfristig,
- selber auf die Relation von Erwerbs- und Eigenarbeit,
- modifiziert die Lebensweisen und ist selber Vermittlungsinstanz,
- verändert die demographiebedingte Zunahme des Anteils der (alten) Population mit geringer Beteiligung an Erwerbs- und Eigenarbeit nur bedingt

Die Leitbegriffe (Arbeit, Lebensweise, Teilhabe) fokussieren stark auf mittlere Lebensphasen und wären mit Blick auf die Folgen gesellschaftlicher Alternsprozesse zu dynamisieren

Die Entwicklung einer zunehmenden und sich wandelnden Dienstleistungsnachfrage ist absehbar. Diese Nachfrage wird nur zu einem geringen Teil durch informelle Leistungen privater Netzwerke – vor allem durch weibliche Familienarbeit – gedeckt werden können. Die (notwendigen) sozialpolitischen Interventionen zur Stabilisierung der Erwerbsarbeit (Frauen, Migranten, ActiveAgeing) dürften eher zu einer weiteren Schwächung der Potentiale privater Netzwerke zu dieser Form der informellen Wohlfahrtsproduktion beitragen.

Ein Ausbau von Serviceinfrastrukturen und ihre Finanzierung erscheinen notwendig und unausweichlich – von ihm wird kein Verdrängungseffekt auf informelle Leistungen ausgehen, jedoch ist eine sich verstetigende Arbeitsteilung zwischen formellen und informellen Leistungen wahrscheinlich.

Hinsichtlich der Finanzierung scheint die Bereitschaft und Möglichkeit zur privaten Kostenübernahme beschränkt. Die Ressourcen hierzu sind im höheren Lebensalter zunehmend ungleich verteilt und der Interventions- bzw. Umverteilungsbedarf wird wohl zunehmen.

7. Moderierte Abschlussdiskussion: Fazit & Anregungen für die sozioökonomische Berichterstattung

Tatjana Fuchs: Schlussbemerkungen für den Forschungsverbund

Tatjana Fuchs dankt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern dafür, dass sie in den vergangenen beiden Tagen der Einladung des Forschungsverbunds zu einer kollegialen Beratung gefolgt sind und versucht, die erhaltenen Anregungen zu bündeln.

Die Teilnehmer/innen des fünften Werkstattgesprächs haben die hohe Bedeutung von Haushalts- bzw. haushaltsnaher Arbeit als Beobachtungsgegenstand der sozioökonomischen Berichterstattung hervorgehoben. Insbesondere die Organisationsform der Tätigkeiten (Eigenarbeit, marktförmig, sozialstaatlich) als auch sozialen und institutionellen Kontextfaktoren sollen auch in der weiteren Berichterstattung berücksichtigt werden. Im Wesentlichen wurde der bereits im ersten Bericht eingeschlagene Weg bestätigt, der an einigen Stellen weiteren Konkretisierungen und Ergänzungen bedarf, die im Folgenden kursorisch erläutert werden.

Kategoriale Klarheit und deskriptive Erörterung des Berichtsgegenstandes

Für die Kategorien Haushaltsarbeit und haushaltsnahe Arbeit wird mehr Klarheit gewünscht - obgleich das Werkstattgespräch gezeigt hat, dass auch der aktuelle Forschungsstand dies bisher noch nicht leistet. Im Rahmen der zukünftigen Berichterstattung sind somit weitere Schritte in die Richtung einer Heuristik von Haushalts- und haushaltsnaher Arbeit nötig, die u.a. das Anforderungsniveau der Tätigkeiten, den Arbeits- bzw. Ausführungsort, den Formalisierungsgrad und die Organisationsform berücksichtigt. Zudem erweist es sich als notwendig, Haushalte, Familien und Individuen in Haushalten stärker von einander abzugrenzen.

Neben verstärkten Anstrengungen im Sinne notwendiger begrifflicher Erweiterungen und Differenzierungen besteht ein hoher Bedarf nach einer grundlegenden und ausführlichen Beschreibung des Berichtsgegenstandes: Über Arbeit in und für private Haushalte ist noch immer wenig bekannt. Notwendig ist eine Beschreibung des Umfangs von Arbeitsvolumina und der (Erwerbs-) personen, die in diesem Bereich tätig sind, sowie - soweit möglich - eine Beschreibung der Einkommens- und Arbeitsbedingungen. Neben dem realisierten Arbeitsangebot gilt es aber auch, den Bedarf nach erwerbsförmigen Haushaltsdienstleistungen zu ermitteln: In welchem Umfang existiert eine latente Nachfrage nach Unterstützung im Haushalt, bei der Pflege, Erziehung, etc.? Vor diesem Hintergrund ist auch die Fortschreibung von

Haushaltsstrukturen, Erwerbskonstellationen auf der Haushaltsebene notwendig, da die Größe der Haushalte, die Erwerbsbeteiligung, Zahl der Kinder, usw. wichtige Kontextfaktoren des potentiellen Bedarfs sind. Dies soll zukünftig durch eine entsprechende Beschreibung von Familientypen ergänzt werden.

Beschäftigungswirkung von haushaltsnahen Dienstleistungen

Der erwerbsförmigen Verlagerung von bisher privat geleisteter Arbeit wird in der öffentlichen Debatte eine hohe Beschäftigungswirkung zugeschrieben, meist ohne Bedingungsfaktoren und mittel- und längerfristigen Folge- und Wechselwirkungen zu prüfen. Durch die differenzierte Behandlung dieses Sachverhaltes könnte das Konzept der Berichterstattung, soziale und ökonomische Entwicklungen aufeinander beziehen und einen hohen prognostischen Wert entfalten. Hierfür müssen die ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedingungsfaktoren für eine erwerbsförmige Organisation von Haushalts-, Erziehungs-, Betreuungs- und Pflegearbeit, etc. ermittelt werden. Unter Berücksichtigung des Organisationsmodus (marktförmig, sozialstaatlich) sollen mögliche Folge- und Wechselwirkungen im Hinblick auf die soziale Lage der Dienstleistenden sowie der nachfragenden Haushalte, die Qualität der Arbeit und auf das Konsum- und Einkommensgefüge ermittelt werden.

Dienstleistungen für besondere Lebensphasen

Umfang und Art der Haushalts- und haushaltsnahen Arbeit sind eng mit den Lebensphasen der Haushaltsmitglieder verwoben – unabhängig davon, ob die Arbeit privat oder in Form von Dienstleistungen organisiert wird. Besondere Relevanz für den Bedarf nach Dienstleistungen entfalten die Lebensphasen Kindheit, (doppelte) Erwerbstätigkeit und Alter. Diese Phasen sollen im Hinblick auf den realisierten und den gewünschten Wohlfahrtsmix, bestehend aus privater, marktformiger und sozialstaatlicher Versorgung, in den Blick genommen werden.

In diesem Zusammenhang wird der Existenz von kulturellen Leitbildern, die die Vorstellungen über die Ausgestaltung des Wohlfahrtsmix prägen, eine wichtige Rolle beigemessen. Diese sind eng mit geschlechtsspezifischen Auffassungen über die Arbeitsteilung verwoben. Der Beobachtung von kulturellen Leitbildern, subjektiven Einstellungen und deren Konkretisierung in Form von institutioneller Regulierung soll bei der Bearbeitung des Gegenstandes eine hohe Bedeutung zukommen.

Internationale und regionale Vergleiche, methodische Herausforderungen

Insbesondere im Hinblick auf die angesprochene Beschäftigungswirkung aber auch mit Blick auf den realisierten Wohlfahrtsmix privater Haushalte sind internationale Vergleiche aufschlussreich: Geprüft werden soll, in welchem Ausmaß und unter welchen institutionellen, sozialen und ökonomischen Voraussetzungen in vergleichbaren Ländern Haushalts- und haushaltsnahe Arbeit erwerbsförmig organisiert wird. Hierfür sollen geeignete Indikatoren für internationale Vergleiche geprüft werden, wobei die eigentliche Herausforderung in der sensiblen Berücksichtigung von relevanten Kontextfaktoren liegt.

Zu der Berücksichtigung von relevanten Kontextfaktoren gehört es auch, regionale Unterschiede (z.B. städtische versus ländliche Regionen, Ost- Westunterschiede) einzubeziehen. Sowohl das Angebot wie auch die Nachfrage differieren regional. Solche Unterschiede sollten – wenn möglich – auch auf der Ebene internationaler Vergleiche berücksichtigt werden, etwa durch Vergleiche städtischer Regionen.

Weitere methodische Herausforderungen bestehen darin, die vielen „Grauzonen“ zu erfassen, die gerade diesen Berichtsgegenstand charakterisieren. Da ein beträchtlicher Teil der erwerbsförmig geleisteten Arbeit in privaten Haushalten im Bereich der Schwarz- bzw. Schattenarbeit liegt, entzieht sich dies der Statistik. Die daraus resultierenden Leerstellen sollen durch die Berücksichtigung von qualitativen Untersuchungen verkleinert bzw. geschlossen werden. Das Einbeziehen von qualitativen Untersuchungen ist aber auch nötig, um etwa die spezifischen Qualitäten von Dienstleistungsarbeit bzw. von privat geleisteter Arbeit zu ermitteln und zu berücksichtigen. Andernfalls bliebe die Berichterstattung – bezogen auf den Gegenstand Haushalts- und haushaltsnahe Arbeit – darin verhaftet, Zeitbudgets, Zeit- und Beschäftigungsanteile aufzulisten.

8. Wichtigste Ergebnisse

Die Teilnehmer/innen des fünften Werkstattgesprächs heben die hohe Bedeutung von Haushalts- bzw. haushaltsnaher Arbeit als Beobachtungsgegenstand der sozioökonomischen Berichterstattung hervor. Insbesondere die Organisationsform der Tätigkeiten (Eigenarbeit, marktförmig, sozialstaatlich) wie auch sozialen und institutionellen Kontextfaktoren sollen in der weiteren Berichterstattung berücksichtigt werden. Die in soeb 1 begonnene Thematisierung bedarf an einigen Stellen weiterer Konkretisierungen und Ergänzungen, die im Folgenden kursorisch erläutert werden.

Kategoriale Klarheit und deskriptive Erörterung des Berichtsgegenstandes

Für die Kategorien Haushaltsarbeit und haushaltsnahe Arbeit wird mehr Klarheit gewünscht - obgleich das Werkstattgespräch gezeigt hat, dass auch der aktuelle Forschungsstand dies bisher noch nicht leistet. Im Rahmen der zukünftigen Berichterstattung sind somit weitere Schritte in die Richtung einer Heuristik von Haushalts- und haushaltsnaher Arbeit nötig, die u.a. das Anforderungsniveau der Tätigkeiten, den Arbeits- bzw. Ausführungsort, den Formalisierungsgrad und die Organisationsform berücksichtigt. Zudem erweist es sich als notwendig, Haushalte, Familien und Individuen in Haushalten stärker von einander abzugrenzen.

Neben verstärkten Anstrengungen im Sinne notwendiger begrifflicher Erweiterungen und Differenzierungen besteht ein hoher Bedarf nach einer grundlegenden und ausführlichen Beschreibung des Berichtsgegenstandes: Über Arbeit in und für private Haushalte ist noch immer wenig bekannt. Notwendig ist eine Beschreibung des Umfangs von Arbeitsvolumina und der (Erwerbs-)personen, die in diesem Bereich tätig sind, sowie – soweit möglich – eine Beschreibung der Einkommens- und Arbeitsbedingungen. Neben dem realisierten Arbeitsangebot gilt es aber auch, den Bedarf nach erwerbsförmigen Haushaltsdienstleistungen zu ermitteln: In welchem Umfang existiert eine latente Nachfrage nach Unterstützung im Haushalt, bei der Pflege, Erziehung, etc.? Vor diesem Hintergrund ist auch die Fortschreibung von Haushaltsstrukturen, Erwerbskonstellationen auf der Haushaltsebene notwendig, da die Größe der Haushalte, die Erwerbsbeteiligung, Zahl der Kinder, usw. wichtige Kontextfaktoren des potenziellen Bedarfs sind. Dies soll zukünftig durch eine entsprechende Beschreibung von Familientypen ergänzt werden.

Beschäftigungswirkung von haushaltsnahen Dienstleistungen

Der Verlagerung von bisher privat geleisteter Arbeit auf erwerbsförmige Dienstleistungen wird in der öffentlichen Debatte eine hohe Beschäftigungswirkung zugeschrieben, meist ohne Bedingungsfaktoren und mittel- und längerfristige Folge- und Wechselwirkungen zu prüfen. Durch die differenzierte Behandlung dieses Sachverhaltes könnte das Konzept der Berichterstattung, soziale und ökonomische Entwicklung aufeinander zu beziehen, einen hohen prognostischen Wert entfalten. Hierfür müssen die ökonomischen, sozialen und kulturellen Bedingungsfaktoren für eine erwerbsförmige Organisation von Haushalts-, Erziehungs-, Betreuungs- und Pflegearbeit etc. ermittelt werden. Unter Berücksichtigung des Organisationsmodus (marktförmig, sozialstaatlich) sollen mögliche Folge- und Wechselwirkungen im Hinblick auf

die soziale Lage der Dienstleistenden sowie der nachfragenden Haushalte, auf die Qualität der Arbeit und auf das Konsum- und Einkommensgefüge ermittelt werden.

Dienstleistungen für besondere Lebensphasen

Umfang und Art der Haushaltsarbeit bzw. haushaltsnahen Arbeit sind eng mit den Lebensphasen der Haushaltsmitglieder verwoben – unabhängig davon, ob die Arbeit privat oder in Form von Dienstleistungen organisiert wird. Besondere Relevanz für den Bedarf nach Dienstleistungen entfalten die Lebensphasen Kindheit, (doppelte) Erwerbstätigkeit und Alter. Für jede diese Phasen sollte der realisierte und der gewünschte Wohlfahrtsmix, bestehend aus privater, marktförmiger und sozialstaatlicher Versorgung, in den Blick genommen.

Haushaltsnahe Dienste sind kein Konsumgut wie jedes andere. Sie werden im persönlichen ^ Nahbereich der Adressat/inn/en oder Kund/inn/en geleistet. Daher kommt bei ihrer Inanspruchnahme kulturellen Leitbildern, die die Vorstellungen über die Ausgestaltung des Wohlfahrtsmix prägen, eine wichtige Rolle zu. Diese Leitbilder sind eng mit geschlechtsspezifischen Auffassungen über die Arbeitsteilung verwoben. Der Beobachtung von kulturellen Leitbildern, subjektiven Einstellungen und deren Konkretisierung in Form von institutioneller Regulierung sollte daher auch bei der Bearbeitung des Gegenstandes eine hohe Bedeutung zukommen.

Internationale und regionale Vergleiche, methodische Herausforderungen

Insbesondere im Hinblick auf die angesprochene Beschäftigungswirkung aber auch mit Blick auf den realisierten Wohlfahrtsmix privater Haushalte sind internationale Vergleiche aufschlussreich: Geprüft werden soll, in welchem Ausmaß und unter welchen institutionellen, sozialen und ökonomischen Voraussetzungen in vergleichbaren Ländern Haushalts- und haushaltsnahe Arbeit erwerbsförmig organisiert wird. Hierfür sollen geeignete Indikatoren für internationale Vergleiche geprüft werden, wobei die eigentliche Herausforderung in der sensiblen Berücksichtigung von relevanten Kontextfaktoren liegt.

Zu diesen Kontextfaktoren gehören auch regionale Unterschiede (z.B. städtische versus ländliche Regionen, Ost- West-Unterschiede). Sowohl das Angebot wie auch die Nachfrage differieren regional. Solche Unterschiede sollten – wenn möglich – auch auf der Ebene internationaler Vergleiche berücksichtigt werden, etwa durch Vergleiche städtischer Regionen.

Weitere methodische Herausforderungen bestehen darin, die vielen „Grauzonen“ zu erfassen, die gerade diesen Berichtsgegenstand charakterisieren. Da ein beträchtlicher Teil der erwerbsförmig geleisteten Arbeit in privaten Haushalten dem Bereich der Schwarz- bzw. Schat-

tenarbeit liegt, entzieht sich diese der Statistik. Die daraus resultierenden Leerstellen sollen durch die Berücksichtigung von qualitativen Untersuchungen verkleinert bzw. geschlossen werden. Das Einbeziehen von qualitativen Untersuchungen ist aber auch nötig, um etwa die spezifischen Qualitäten von Dienstleistungsarbeit bzw. von privat geleisteter Arbeit zu ermitteln und zu berücksichtigen. Andernfalls bliebe die Berichterstattung – bezogen auf den Gegenstand Haushalts- und haushaltsnahe Arbeit – darin verhaftet, Zeitbudgets, Zeit- und Beschäftigungsanteile aufzulisten.

Weitere Materialien

Auf der Projekt-Website www.soeb.de finden sich neben dem Flyer und dem vorbereitenden Diskussionspapier zur fünften soeb-Werkstatt folgende Referate als Foliensätze bzw. Texte (PDF-Dateien):

- Tatjana Fuchs: Lebensweisen im Umbruch
- Claudia Gather: Bezahlte und unbezahlte Hausarbeit
- Karen Jaehrling: Soziale und haushaltsnahe Dienstleistungen
- Axel Schaffer, Carsten Stahmer: Aktivitätsmuster
- Wencke Gwozdz: Private Haushaltsarbeit
- Marc Ingo Wolter: Konsumchancen
- Christian Alt: Kinder geben Auskunft
- Andreas Motel-Klingebiel: Dienstleistungsbedarf in alternder Gesellschaft